



des Reichsbankpräsidenten, wie sie das jetzt geltende Bankgesetz errichtet hat, ist für Deutschland unwürdig und unerträglich. Die Diktaturgründe des Herrn Schacht zeigen, wahn diese Sonderstellung führt.

**RTB.** meldet aus dem Haag:  
Eine Meldung, wonach von französischer Seite eine Wänderung des Reichsbankstatuts, insbesondere in bezug auf die Stellung des Reichsbankpräsidenten gewünscht worden sei, entspricht in keiner Weise den Tatsachen.

Eine Meldung, wonach Frankreich eine Aenderung in bezug auf die Stellung des Reichsbankpräsidenten wünscht, ist uns nicht bekannt. Dieser Wunsch kann doch nur auf deutscher Seite vorhanden sein, und ihm zu willfahren, wäre von ausländischer Seite ein Akt des Entgegenkommens.

### „Ein gewisses Reinlichkeitsgefühl.“

Bei Polen vorhanden, bei Deutschnationalen nicht.

Die deutschnationale Pressestelle hat eine Meldung demittiert, daß die Deutschnationalen im Freistaat Danzig mit den Polen Listenverbindungen eingegangen sind. Der deutschnationale Landesverband Danzig hat die Rühmlichkeit befohlen, zu erklären, daß dies in keinem einzigen Falle geschehen sei.

Das deutschnationale Dementi wird Äußerungen durch das amtliche Stenogramm der 109. Sitzung des Danziger Volkstags. Der sozialdemokratische Abgeordnete Rau stellte fest, daß in den Gemeinden Postelau und Rosenberg die Deutschnationalen mit den Polen Listenverbindungen eingegangen seien. Darauf antwortete der polnische Abgeordnete Maczinski wörtlich:

... Es sind zwei Sachen zu berücksichtigen. Räumlich, Herr Abg. Rau, es hat keine Listenverbindung mit den Deutschnationalen in Postelau stattgefunden. Sie müssen falsch informiert sein. Herr Londgion war noch am Sonntag dort und hat das festgestellt, und Sie waren am Sonnabend da. Ich habe also einen Zeugen, der noch später dort gewesen ist.

Von Rosenberg stimmt es. Ich schäme mich, das zugegeben zu müssen; denn ich selbst habe ein gewisses Reinlichkeitsgefühl.

(Was sagen Sie dazu, Herr Schwegmann? Uns.) Das ist auf folgendes zurückzuführen. Sie werden in Ihren Reihen wahrscheinlich ebenso unbotmäßige Leute haben wie wir. Es ist der Großgrundbesitzer Wojnowski gewesen, welcher wider unsere Direktion in Rosenberg das gemacht hat, was wir ihm immer verboten haben. Die Konsequenzen wird er tragen müssen. (Abg. Begar: Dann wird er deutschnational! Heiterkeit. — Was machen Sie mit Ihren Seuten? Uns.)

Der deutschnationale Abgeordnete Papke brachte nach diesem Zugeständnis nur noch saure Ausfälle vor. Die Tatsache ist nicht aus der Welt zu schaffen — ebenso nicht die andere, daß das „gewisse Reinlichkeitsgefühl“ bei den Polen größer war als bei den Deutschnationalen.

### Von der Rowdypartei.

Zwei kommunistische Kaufbolde verurteilt.

Leipzig, 6. Januar. (Eigenbericht.)

Die kommunistischen Kaufbolde Zawade und Komni aus Leipzig wurden am Montag wegen gefährlicher Körperverletzung und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu drei bzw. vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Angeklagten hatten im Oktober des vergangenen Jahres Teilnehmer einer Versammlung der kommunistischen Opposition überfallen und den früheren Funktionär der K.P.D., Werler, so mißhandelt, daß er mit einer schweren Schädelverletzung in ein Krankenhaus gebracht werden mußte.

### Für Sanktionen kein Raum gelassen.

Franzosen sehen selbst ein, daß sie nur noch auf dem Papier stehen.

Paris, 6. Januar. (Eigenbericht.)

Die Ausnahme einiger nationalisistischer Redaktionsblätter, die das Konzert der Augenberge-Prozesse würdig ergänzen, konstatiert am Montag die französische Presse, daß zwischen Frankreich und Deutschland bei der Haager Konferenz eigentlich nur noch ein einziges Problem stehe, das noch gewisse Schwierigkeiten in sich birgt: das Problem der Sanktionen. Es scheint jedoch, daß auch diese Schwierigkeiten im Grunde genommen lediglich formaler Natur sind, von Pressefreudigkeiten bedingt, und daß sachlich zwischen dem Standpunkt der Franzosen und dem der deutschen Delegation höchstens Nuancen zu unterscheiden sind, so daß die baldige endgültige Einigung als sicher angesehen werden kann. Jedenfalls erkennt man in maßgebenden französischen Kreisen an, daß der Young-Plan selbst militärischen und sonstigen Sanktionen keinen Raum gelassen hat, und daß, so lange dieser Plan in Kraft ist, weder der Artikel 430 noch irgendeine andere der etwa einschlägigen Bestimmungen des Friedensvertrages Geltung haben kann.

Die einzige Lücke, die der Young-Plan in dieser Beziehung gelassen hat, ist die Bestimmung, daß im Falle eines deutschen Moratoriumsgeheuses eine Spezialkommission der Internationalen Zahlungsbank darüber einseitig zu entscheiden haben würde, ob Deutschland tatsächlich zahlungsunfähig sei oder ob es sich nur um einen deutschen Versuch handele, sich böswillig seinen Verpflichtungen zu entziehen. Diese Lücke soll nunmehr durch das von deutscher Seite vorgeschlagene schiedsgerichtliche Verfahren geschlossen werden, das Deutschland ausreichenden Schutz gegen willkürliche Maßnahmen von Seiten der Gläubiger gewährt.

### Die Agrarkrise in Genf.

Internationale Beratungen begonnen.

Genf, 6. Januar.

Im Völkerbundsekretariat begann heute die erste Beratung von landwirtschaftlichen Sachverständigen aus 21 Ländern. Deutscher Vertreter ist Dr. Herms. Die Verhandlungen dieses Ausschusses sind nichtöffentlich. Die Leitung der Aussprache obliegt einer Kommission des Völkerbunds aus dem Völkerbund, dem u. a. als deutscher Vertreter Staatssekretär Dr. Trendelenburg angehört. Im wesentlichen geht es um die Frage, wie der Landwirtschaftskrise allgemein begegnet und wie in der Getreidefrage die gegenwärtige Krise überwunden werden könnte.

# Katastrophe auf dem Arbeitsmarkt

300 000 suchen Arbeit in Berlin. — Dr. Schachts fürchtbare Ernte.

Das Landesarbeitsamt Brandenburg teilt mit:

Die enorme Belastung des Arbeitsmarktes im Bezirk des Landesarbeitsamtes Brandenburg spiegelt sich am deutlichsten in dem sprunghaften Ansteigen der Arbeitlosen auf 37 537 auf 418 137 wider. Die Unterstützungsbezieher haben in der Woche zum 28. Dezember um 15 804 zugenommen. Die Arbeitslosigkeit hat damit den Höhepunkt zur Zeit der großen Kälteperiode im vergangenen Winter bereits jetzt bedeutend überschritten. Gegenüber dem gleichen Tage des Vorjahres liegen die diesjährigen Arbeitslosen um 69 958 oder 20 Proz. höher. Der Unterschied ist rein zahlenmäßig in Berlin mit 56 568 am größten. Auch prozentual liegt Berlin mit 24 Proz. über dem Durchschnitt.

Diese Mitteilung bedeutet für Arbeitsmarkt und Wirtschaft eine Katastrophe. In den drei letzten Wochen vor Jahreschluss ist die Zahl der Arbeitssuchenden in Brandenburg immer rapider gestiegen. Sie hat heute die Zahl von fast 420 000 erreicht, davon entfallen auf Berlin am 28. Dezember 293 000; heute wird die Zahl von 300 000 bereits überschritten sein. Unterstützt werden von diesen Arbeitssuchenden Berlins von der Arbeitslosenversicherung 151 000, in der Krisenfürsorge 25 500; rund 125 000 Arbeitssuchende erhalten gegenwärtig keine Unterstützung und müssen aus der Wohlfahrtsfürsorge der Stadt Berlin unterhalten werden. Die Finanzen der Stadt Berlin werden auf diesem Wege noch weiterhin auf das allerhöchste angespannt.

Aber es wird auf dem Arbeitsmarkt noch schlimmer kommen! Bereits jetzt haben wir schon mehr Arbeitssuchende als zu dem Zeitpunkt der schwersten und schärfsten Kälte des vorigen Katastrophenwinters, des kältesten seit 200 Jahren. Von diesem Zeitpunkt der höchsten Arbeitslosigkeit des Vorjahres trennen uns aber noch zwei volle Monate. Es muß erwartet werden, daß die Arbeitslosigkeit bis dahin noch sehr erheblich zunimmt. Das gilt nicht nur für Berlin, sondern für das ganze Reich.

Wir sind nicht geneigt, wirtschaftliche Dinge schwärzer zu sehen als sie sind und die Verantwortlichkeit des Reichsbankpräsidenten für die kommende Entwicklung zu übertreiben. Sicher hat die riesige Arbeitslosigkeit auch konjunkturelle Gründe. Sicher wirkt auch die Lage auf dem Kapitalmarkt, der im letzten

Jahre wegen der internationalen Zuspitzung besonders unergiebig gewesen ist, auch auf die Beschäftigung in der Wirtschaft noch zurück. Seit wenigstens zwei Monaten aber hätte nicht nur in Deutschland der Kredit verbilligt werden können, womit die wirtschaftliche Tätigkeit trotz des Winters eine Anregung empfangen hätte. Es hätte auch, da im Ausland, besonders in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die Zinssätze sehr stark gesunken und die deutschen Anleiheemöglichkeiten sich immer mehr verbessert haben, sehr viel ausländisches Kapital hereingeführt werden können. Die Gründe sind bekannt, weshalb das nicht geschehen ist. Die Gründe sind bekannt, weshalb das auch in den kommenden Monaten noch nicht geschehen soll. Sie liegen ausschließlich in der Politik des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht.

Wegen dieser Politik, die in einem Augenblick des zweifellosen Konjunkturrückganges die Kapitalzufuhr nach Deutschland sperrt, haben nicht nur das Reich, die Länder und die Kommunen, sondern auch die öffentlichen Werke aufhören müssen, größere Aufträge zu erteilen. Bereits erteilte Aufträge mußten sogar zurückgezogen werden. Man weiß, daß die öffentlichen Aufträge jährlich über 10 Milliarden Mark ausmachen. Weil diese Aufträge jetzt zum Teil ausgefallen sind, und weil die Wirtschaft weiß, daß sie auch in den kommenden Monaten ausfallen werden, deshalb werden heute die riesigen Massen von Arbeitern und Angestellten auf die Straße geworfen.

Wir übertreiben wieder nicht mit der Befürchtung, daß die kürzlich erfolgte Sperrung alter und Nichtvergebung neuer Aufträge durch die Stadt Berlin im Betrage von rund 200 Millionen Mark allein auf die Dauer von zwölf Wochen eine neue Arbeitslosigkeit von 100 000 Menschen nach sich zieht. Weil im Reich die Dinge nicht anders liegen als in Berlin, wird man aus der Mißhandlung der öffentlichen Finanzen und der öffentlichen Werte durch die Politik des Reichsbankpräsidenten eine neue gewaltige Zunahme der Arbeitslosigkeit im Reich erwarten müssen.

Die Frage, ob es mit der Politik des kaiserlichen Regierung verantwortlichen Reichsbankpräsidenten so weitergehen darf, ist im höchsten Maße kritisch geworden. Wir haben vor kurzer Zeit darauf hingewiesen, daß Dr. Schacht eine volkswirtschaftliche Gefahr zu werden droht. Diese volkswirtschaftliche Gefahr ist heute da, sie wird sich in den nächsten Wochen und Monaten in ihrer ganzen Größe noch erst enthüllen.

# Der Kämpfer Eduard Bernstein.

Die Feier der Partei.

Auf Einladung des Parteivorstandes versammelten sich am gestrigen Montagabend die Mitglieder der zentralen Parteibehörden und der Reichstagsfraktion, sowie eine Reihe von Gästen in den schönen Räumen, die der Reichstagspräsident, Genosse Paul Löbe, zur Verfügung gestellt hatte, um den 80. Geburtstag Eduard Bernsteins in schlichter Weise zu feiern. Aus Wien war Genossin Luise Kautsky herbeigekommen, als Gäste auch die Vertreter der russischen Sozialdemokratie erschienen.

Die Begrüßungsansprache an den Jubilar, der in beneidenswertem Frische den Abend mitmachte, hielt Genosse Hermann Müller, der dem Jubilar bereits am Morgen in seiner Wohnung seine Glückwünsche ausgesprochen hatte.

Hermann Müller:

Lieber Genosse Bernstein! Als Sie heute vor achtzig Jahren geboren wurden, da hat Ihnen niemand an der Wiege gesungen, daß Ihnen zu diesem Geburtstag der amtierende Reichstagspräsident die Glückwünsche der Partei aussprechen würde! Lebte der Rabbi Ben Eliba noch — er müßte sich heute dementieren, denn das ist noch nicht dagewesen. Damals herrschte die Reaktion in Preußen, und die Weltgeschichte machte gerade einen ihrer beliebten Witz, indem sie den Schwager von Karl Marx, Herrn v. Westphalen, preußischen Innenminister werden ließ. Als noch dem Krieg von 1870/71 die große Scheinblüte über Deutschland kam, haben Sie sich ebensowenig dadurch täuschen lassen, wie Sie nach dem Weltkrieg der Illusion erliegen waren, daß nun die Dämmerung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung herangebrochen sei. Sie schlossen sich der verfallenden Sozialdemokratie an.

Ihr Wirken an der Spitze der Partei gehört der Geschichte an, deren Urteil Friedrich Engels in den ehrenvollen Worten der Anerkennung für Ihre Arbeit gesprochen hat.

Wir Jüngeren, die anfangs der neunziger Jahre in die Bewegung eintraten, wissen, wie viele der alten Genossen sich nicht damit abfinden wollten, nunmehr die Geheimorganisation aufgeben zu sollen. Sie aber haben gleich die Notwendigkeit des Neuen erkannt. 1896 haben Sie mit der Veröffentlichung Ihrer Arbeiten begonnen, die sich gegen das Richtige, was Ihnen als Illusionsglaube erschien und gegen Anschauungen, die Sie glaubten berichtigt zu müssen. Das ganze politische Leben jener Zeit um das Erscheinen Ihres Buches „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie“ stand geradezu im Zeichen dieser Arbeit.

Nicht wenige Ihrer Gedanken von damals haben sich als prophetisch erwiesen. (Widerpruch Eduard Bernsteins.) Ich werde es Ihnen gleich beweisen und bitte, alle Zwischenrufe zu unterlassen. (Stürmische Heiterkeit.)

Waren Sie es nicht, der ebenso wie Eduard David darauf hingewiesen hat, daß der landwirtschaftliche Kleinbetrieb nicht in dem früher vermuteten Maße vom Großbetrieb aufgefressen werde? Haben Sie nicht gegenüber dem Streben nach den Produktivassoziationen an dem Beispiel der damaligen Genossenschaften dargelegt, daß die Konsumgenossenschaften die Grundlage des proletarischen Genossenschaftswesens sein müßte? Hat sich nicht das, was Sie über die Bedeutung und die Tendenzen der Gewerkschaften geschrieben haben, als richtig erwiesen? Waren Sie es nicht, der die stark bezweifelte Bedeutung des Mittelstandes festgestellt hat?

Man braucht nur daran zu erinnern, daß Professor Sebecker jetzt zu dem Ergebnis gekommen ist, daß die Zahl der Industriearbeiter stagniert, die Zahl der Angestellten aber riesig wächst. Soll ich nun der Werttheorie und von der materialistischen Geschichtsauffassung und dem, was Sie darüber geschrieben haben, reden?

In all den heftigen Kämpfen jener Zeit aber hat Ihre Toleranz verhindert, daß persönliche Feindschaft daraus erwuchs.

(Beifall.)

Bald nachdem Sie in den Reichstag eingetreten waren, führten Sie die Sorge, was aus der deutschen Demokratie werden würde! Wir wissen heute genau, wie sehr das allgemeine Wahlrecht bedroht war. Sie waren es auch, der bei allem „Revisionismus“ den Massenstreik einbezogen haben in die Waffen zur Abwehr eines Wahlrechtsraubs. Es war gewiß einer der Gründe zum Weltkrieg, daß Deutschland nicht rechtzeitig den Anschluß an die westlichen Demokratien gefunden hat. — Dann kam der Zusammenbruch, und

in der Revolution ging es wieder um die Demokratie, und da kämpften Sie mit für die Demokratie und gegen eine Diktatur.

Als Beirat im Reichsfinanzministerium haben Sie schon 1919 vor der Gefährdung der Währung gewarnt und betont, daß man die Staatsausgaben nicht mit der Notenpresse bestreiten könne.

Wahrhaftig mit Stolz können Sie auf Ihre 60 Kampfsahre in der Politik zurückblicken. Sie haben Großes leisten können, nicht nur durch Ihr Wissen und Ihren glühenden Idealismus, sondern vor allem auch deswegen, weil Sie Zeit Ihres Lebens ein politischer Charakter gewesen sind. An Ihnen sieht man, wie falsch das Sprichwort ist, daß die Politik den Charakter verderbe; nein, die Charakterfehler mancher Politiker verderben die Politik!

Ihnen aber dankt die Partei für alles, was Sie ihr geleistet haben und was unserer Jugend ein Vorbild sein soll. Es war Ihnen vergönnt, mitzugestalten, und ich wünsche Ihnen noch eine lange Reihe von Jahren, in denen Sie noch manchen Fortschritt in der Richtung auf das Ziel erleben, das Sie sich in jungen Jahren gestellt haben. Daß Sie diese Zeit noch in Erinnerung an das verbringen, was Sie erreicht haben und in dem Gedanken, was Sie noch erreichen wollen, darauf rufe ich Ihnen im Namen der Partei zu: Auf Wiedersehen bei Ihrem 90. Geburtstag! (Große Heiterkeit und lebhafter Beifall.) Heute aber bringen wir dem Baummeister der Partei, ihrem Vorkämpfer, unserem bewährten Mitarbeiter Eduard Bernstein ein dreifaches Hoch!

Nachdem die begeisterten Hochrufe verhallt waren, ergliff unter lebhaftem Beifall

Eduard Bernstein

das Wort, um, aufrecht stehend, eine längere Antwortrede zu halten: Liebe Genossinnen und Genossen! Bei allem Dank für diese Ehrung muß ich Müller in einem widersprechen. (Heiterkeit.) Stolz war bei mir nie eine hervorragende Eigenschaft, und was ich wirklich empfinde, ist das Gefühl der Dankbarkeit, mit der ich auf mein Leben zurückblicke. Als ich Sozialdemokrat wurde, das war kein — aber ein Helbenium war es nicht. Gewiß, wir waren eine kleine und verfolgte Partei, aber besonderer Mut war nicht so nötig wie eine gewisse Entschlossenheit und Begeisterung. Die war ja dol

Und diese Gefühle haben mich in den ersten Jahrzehnten meiner Zugehörigkeit zur Partei befeuert.

Dazu kam aber eine gewisse innerliche Schopenhelt über den Geist der Bewegung.

Auch in der langen Zeit, die ich der Reichstagsfraktion angehörte, fühlte ich mich oft gehoben durch das Niveau, die Ruhe und Sachlichkeit ihrer Beratungen auch bei den größten Meinungsverschiedenheiten. Und von diesem Geist waren auch alle anderen befeuert, vor allem Haer und Bebel. Wenn Bebel auch mit der ganzen ungeborenen Leidenschaftlichkeit seines Wesens meine abweichenden Ansichten bekämpfte, wir sind doch immer wieder zusammen gekommen und haben in voller Eintracht gewirkt, denn uns alle befeuerte die feste Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Einheit der sozialistischen Bewegung. Wenn wir heute auch Bestrebungen sehen, die vorgeben, den Sozialismus zu wollen, die aber nur von müdem Haß gegen die Sozialdemokratie erfüllt sind und alles tun möchten, um ihr Schwierigkeiten zu bereiten, so wird das alles weder unsere Partei noch die Entwicklung im Sozialismus aufhalten, mögen jene auch noch so sehr zur Freude der Kapitalisten arbeiten. Unsere Partei hat Jahre der schwersten Verfolgungen durchgemacht, sie hat alles überwunden. Seien Sie in Ignaz Haers Schrift „Nach zehn Jahren!“ welchen Opfermut unsere Genossen damals aufgebracht haben!

Heute sind wir eine mächtige Partei der Zahl und der Geschlossenheit nach. Alle Schwierigkeiten können unseren Kampf nur stärken. In dieser Bewußtheit begehe ich heute meinen 80. Geburtstag.

Ich hätte nie geglaubt, daß ich ihn erleben würde, desto größer ist meine Freude an unseren Erfolgen, an unserem Kampf, an dem Fortschritt der Entwicklung und unserer ganzen Bewegung. Bleiben wir zusammen, wie wir sind. Ich hoffe, so lange ich noch zu leben habe, werde ich so kräftig bleiben, um gemeinsam mit euch zu kämpfen für unsere große Partei!

In einer herzlichsten Dation geben die Versammelten ihrer Bewegung über die unerschöpfliche Begeisterung und den jugendlichen Kampfeswillen unseres alten Vorkämpfers Ausdruck.

## Glückwunsch an Bernstein.

Telegramm des Reichskanzlers.

Der Reichskanzler hat an Eduard Bernstein folgendes Glückwunschtelegramm geschickt:

„Zu Ihrem 80. Geburtstag sende ich Ihnen zugleich im Namen der Reichsregierung meine herzlichsten Glückwünsche. Ihr politisches Leben ist an Arbeit und Erfolgen außerordentlich reich gewesen. Ausgerüstet mit Kenntnissen aus den verschiedensten Gebieten der Wissenschaften und dabei immer wieder auf der Suche nach neuen Erkenntnissen haben Sie Ihre Erfahrungen in der Praxis des politischen Lebens zum Wohle des deutschen Volkes verwertet. Ich gedanke heute ganz besonders Ihrer langjährigen Tätigkeit im Reichstag und der Verdienste, die Sie sich in der Zeit der Volksbeauftragten als Berater des Staatssekretärs im Reichsfinanzministerium erworben haben. Ich wünsche Ihnen für den Abend Ihres Lebens weiter Gesundheit und Schaffensfreude.“

## Glückwunsch der sozialistischen Kammerfraktion.

Paris, 6. Januar. (Eigenbericht.)

Die sozialistische Kammerfraktion hat an Eduard Bernstein folgendes Telegramm geschickt:

„Dem unermüdbaren Kämpfer für den internationalen Sozialismus und den Frieden, dem Schriftsteller und Denker sendet die sozialistische Fraktion der französischen Kammer die herzlichsten Glückwünsche zum 80. Geburtstag.“

## Gegen Mussolini und das Königspaar.

Neue Spitzelbehauptungen der Pariser Polizei.

Paris, 6. Januar. (Eigenbericht.)

Das Pariser Abendblatt, die „Liberté“, das traditionelle Sprachrohr der Pariser Polizei, wartet am Montag mit einer neuen Sensation über die angeblich antisozialistische Verschwörung auf. Es soll sich gar nicht um einen, sondern gleich um zwei Attentatspläne handeln. Der erste Plan sollte gegen die italienische Botschaftsdelegation in Genf und der zweite gegen das belgische Königspaar gerichtet sein. Mit der Durchführung des Attentats gegen die italienische Botschaftsdelegation sollen Tardiani und Sardelli betraut gewesen sein, mit der Ermordung des belgischen Königspaares, die während der Durchreise durch die Schweiz erfolgen sollte, die Organisation der belgischen Antisozialisten, die angeblich mit den Pariser Antisozialisten in steter Verbindung waren. Außerdem behauptet die „Liberté“, die Kriminalpolizei habe bei einem Komplizen des verhafteten Antisozialisten einen Briefwechsel mit dem in Chicago lebenden italienischen Emigranten Spada gefunden, aus dem eindeutig hervorgehe, daß Spada mit der Pariser Gruppe in Kontakt gestanden und bei einem Chicagoer Anarchisten eine Höllenmaschine bestellt habe, mit der man das Botschaftsgebäude in die Luft habe sprengen wollen.

Die „Entwicklungen“ der reaktionären „Liberté“, die seit jeher mit dem Faschismus kollaboriert hat, sind selbstverständlich mit großer Vorsicht aufzunehmen.

## Sozialdemokratie für Kolonialfreiheit.

Waffenbeschlagnahmen in Holländisch-Indien.

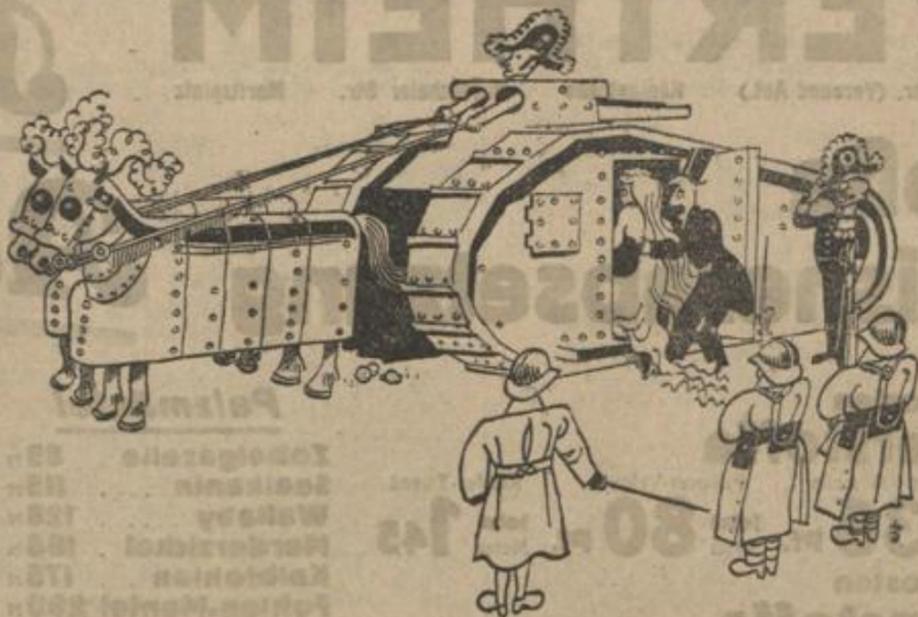
Amsterdam, 6. Januar. (Eigenbericht.)

Nach offiziellen Mitteilungen der indischen Regierung in Batavia wurden insgesamt 100 führende Persönlichkeiten der indonesischen Nationalpartei in Schußhaft genommen, darunter der gesamte Hauptvorstand. Eine nähere Erklärung will die Regierung am 10. Januar anläßlich der Eröffnung des Volkstages abgeben.

Der Parteivorstand der sozialdemokratischen Arbeiterpartei richtete wegen der eingeschränkten politischen Bewegungsfreiheit in Indonesien ein Schreiben an die niederländische Regierung, worin darauf hingewiesen wird, daß das gegenwärtige Vorgehen der indischen Behörden gegen die indonesische Nationalpartei dieser jede öffentliche politische Aktion unmöglich mache. Indonesische Beamte bei Polizei, Heer und Flotte würden für den Fall der Mitgliedschaft in dieser Partei mit Entlassung bedroht. Dieses Vorgehen habe auch bei denjenigen indonesischen Gruppen, die bisher noch zu einer Zusammenarbeit mit der niederländischen Regierung bereit waren, das größte Mißtrauen hervorgerufen.

Die Sozialdemokratie forderte daher von der Regierung Aufklärung. Die niederländische Sozialdemokratie spricht dem Verantwortungsgesühl der Vertreter der indonesischen Volksbeauftragten ihre Anerkennung aus.

# Liebling des Volks zu sein . . .



Das italienische Kronprinzenpaar beim Besteigen der Draufkuffe.

## Rotfront expropriiert.

Der Gausekretär als Lohngeldräuber. — Führende Kommunisten vom Raubplan unterrichtet.

Hannover, 6. Januar. (Eigenbericht.)

Am 22. November wurden aus einem Wagen der Drahtseilbahn in Blankenburg 7500 Mark Lohngelder der Braunschweiger Holzwerkzeuge gestohlen. Alle Ermittlungen der Kriminalpolizei blieben erfolglos, bis jetzt bei der Kriminalpolizei in Hannover die vertrauliche Mitteilung einging,

daß der Bezirksleiter der SPD, Hans Manowski in Hannover den Lohngeldraub ausgeführt habe.

Manowski wurde beobachtet; er machte verschiedene Ausgaben und Anschaffungen, die seinem Einkommen nicht entsprachen. Schließlich wurde er festgenommen und legte bei seiner Vernehmung ein volles Geständnis ab. Er gab als Kustler zu der Tafel des Vorstehenden der SPD in Blankenburg, Franz Klomberg, an.

Von den 7500 Mark Lohngeldern will Manowski 600 Mark behalten und 400 Mark an Klomberg abgegeben haben, während die restlichen 6500 Mark noch am Tatort vergraben seien. Die hannoversche Kriminalpolizei veranlaßte durch die Blankenburger Polizei die Festnahme Klombergs, der aber jede Befestigung an der Tat leugnete und auch kein Geld erhalten haben will. Bei einer Gegenüberstellung von Manowski und Klomberg leugnete Klomberg weiter. Im Verlauf der richterlichen Vernehmung wiederholte Manowski sein Geständnis; daraus wurden beide in Untersuchungshaft genommen. Später wurden sie an den Tatort geführt, um die Stelle anzugeben, wo das Geld vergraben sein soll. Die Suche verlief ergebnislos. Es ist wahrscheinlich, daß Manowski gleich nach der Ausführung der Tat den Gesamtbetrag mit nach Hannover genommen hat. Die gesamte Lohnsumme, die in einzelnen Lohnlisten verkauft und in Papppapier eingewickelt war, wog 25 Pfund, so daß ihr Transport in einem Koffer keine große Befastigung für den Täter war. Die Eisenbrechmaschine, mit der Manowski das Schloß des Wagens in der Fahrt aufgebrochen hatte, ist in der Nähe des Tatortes bereits gefunden worden.

Von einem kommunistischen Funktionär wird dem hannoverschen „Volkswille“ noch mitgeteilt: Die Herrschaften im Parteibüro der SPD in Hannover haben entschieden Besch. Eine ihrer stärksten Stützen, der Herr Gausekretär des RFB, genannt der „Rote General von Riederbach“, ist verhaftet

wegen gemeinen Lohngeldraubes. Arbeitergelder hat der große Revolutionär gestohlen, und, das sei mit aller Schärfe betont, nicht zum erstenmal.

Herr Manowski war hier 1925 bis 1929 Gausekretär des RFB, gleichzeitig Mitglied der Bezirksleitung der SPD. Er hat es fertiggebracht, für den RFB, trotz hoher monatlicher Zuschüsse der Bundesleitung bis zum Jahre 1928

vier- bis fünftausend Mark Schulden zu machen, die bis heute noch nicht bezahlt wurden.

Obwohl die Mitglieder des RFB dauernd gegen W. Sturm liefen, und besonders in Hannover fast keine Mitgliederversammlung stattfand, in der nicht die Entlassung Manowskis gefordert wurde, blieb W. bis März 1929 Sekretär des RFB, allein durch den Willen der Bundesleitung der SPD. Jeder, der dagegen war, wurde ausgeschlossen, ja, ganze Abteilungen (z. B. in Linden) wurden aufgelöst, nur damit W. bleiben konnte.

Natürlich hat W. die viertausend bis fünftausend Mark Schulden nicht etwa für den RFB gemacht, sondern alles Geld für sich verbraucht.

Die gesamten Einnahmen des Bundes hat er lediglich, wie immer wieder festgestellt wurde, für sich verbraucht.

Soweit sie nicht als Gehalt verbraucht wurden, gingen sie als Fahrgehalt und Speise drauf. Buchführung gab es nicht, alle Abrechnungen bestanden aus losen Zetteln. Man kann sich denken, daß dies Leben auf Kosten der Arbeiter Herrn Manowski ausgeglückt bekam, und darf sich nicht wundern, daß er nun, als diese Quelle verfliegt war, sich auf andere Weise Arbeitergelder verschafft. Auch hierfür ist die Bezirksleitung der SPD mitverantwortlich zu machen.

Bereits Anfang 1929 hat Herr Manowski in der Gauführung des RFB den Vorschlag gemacht, zur Finanzierung des RFB die Lohngelder aus der Drahtseilbahn zu holen.

An dieser Sitzung nahmen u. a. teil der Herr Parteisekretär Müller-Richtiger und Herr Bürgermeister Sedat, Keiner der Herren hielt es für notwendig, etwas dagegen zu äußern, sondern sie stimmten leider ausdrücklich dagegen, als von anderen Mitgliedern aus diesem Grunde ein Antrag auf sofortige Entlassung des W. eingebracht wurde.

## Die neue Wunderrasse in der „DAZ“.

Propaganda für die Internationale des Faschismus.

Während sich Alfred Jacobsohn um die Verständigung des liberaleren französischen Bürgertums mit dem deutschen bemüht, spezialisiert sich sein Vetter Robert darauf, die deutschen und französischen Faschisten und Faschistenfreunde miteinander in Verbindung zu bringen. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ öfnet ihm zwei ihrer Spalten, damit er sich dort über die Frage verbreiten kann: „Was kann Europa vom Faschismus erwarten?“ Der französische Baron erzählt dabei, daß die Söhne bürgerlicher Familien ihm den Sinn des Faschismus mit den Worten erläutert hätten: „Er ist das Bürgerium, das sich verteidigt.“ Ihm, dem französischen Bürgerorientierten, erscheint allein Italien als das A und O in Europa, neben dem vielleicht nur noch Ungarn zu nennen wäre. Von dem deutschen Nationalsozialismus meint er, er könne den Ausschlag zu einer dem Faschismus ähnlichen Tat bilden, „wenn er intellektualisiert würde“; die von ihm geliebten hairigen Italiener nannten sich Schüler Nietzsche's, der das Signal gegeben habe für den großen Kampf. „Durch den sich langsam und jäh eine neue Wunderrasse heranzubilden wird“. Jeder Faschist lege einen gewissen Stolz darin, zu zeigen, daß er den früheren deutschen Staat noch zu machen und in seinem Sinne besser zu machen verstanden hätte. Deutschland werde sich mehr und mehr zu einer revolutionären Auffassung hinhängen müssen, um einen Damm aufzurichten gegen den immer stärker um sich greifenden Sozialismus und Kommunismus. Schließlich heißt es:

Wir halten deshalb fast an Italien, weil es der Urkeim der europäischen Bewegung ist. Es tut bitter not, daß wir uns bestimmen; denn der Mensch, der auch nur drei Jahre im Auslande war und jetzt wieder nach Berlin zurückkehrt, muß mit Schreden

erkennen, wie weit die Verweigerung inzwischen um sich gegriffen hat.

Es ist nicht gerade hübsch von der „DAZ“, daß sie einem Artikel Raum gibt, in dem von der Verweigerung Deutschlands die Rede ist. Wenn ein Deutscher so etwas sagt, wäre es eine mehr als flehlohe Kritik von Heimat und Vaterland. Hier aber darf ein „fremdstämmiger Ausländer“ sich derart äußern. Das ist eine nicht mehr zu überbietende nationale Würdelosigkeit. Die Sympathien der „DAZ“ gehören eben nicht mehr der „Volksgemeinschaft“. Diese wird vielmehr von ihr beschimpft — hier ist die „Volksgemeinschaft“ nicht einmal mehr als Phrase vorhanden. Geht es um den Geldbeutel, geht es um die Verteilung des Sozialertrages, so ist jeder Bundesgenosse gegen den Ausschlag der eigenen Volksgenossen willkommen und man streubt nur mit dem, der die eigene Nation verachtet.

Ueber diese Bestimmung kann nur eines forttrösten: die Gemütheit, daß Faschisten und Faschistenfreunde samt „DAZ“ die Elemente in Deutschland sind, die den Geruch der Verweigerung um sich verbreiten.

Vom Ministerkessel auf die Anwaltsbank. Der frühere Justizminister Car, der in dem durch die Ministerpräsidentenschaft Barries' abgeleiteten Kabinett einer der schärfsten Vertreter des antiparlamentarischen Kurzes war, scheidet aus dem Staatsdienst aus. Bei der Wartschauer Anwaltskammer ist ein Besuch Cars um seine Wiederaufnahme in den Stand der Rechtsanwältin eingegangen, dem er früher angehört hat.

Durchgangsverkehr nach Madras. Die Leitung der Dampfschiffen Oberbahn mittel, und die Vorbereitungen zur Eröffnung des Durchgangsverkehrs nach Madrasot beendet. Chorbühnen Exporteure bestimmen deshalb von ihnen gecharterte Dampfer nach Madrasot anstatt nach Dairen.



# Neubauten an der Potsdamer Brücke

Zu einem Verkehrspunkt ersten Ranges ist in den letzten Jahren die Straßent Kreuzung an und auf der Potsdamer Brücke ausgehoben. Der Doppelverkehr im Zuge der Potsdamer Straße und die hier vorbeiführenden, stets stark frequentierten Einbahnstraßen am Schöneberger Ufer und der Königin-Luwig-Strasse haben dem Verkehr am Potsdamer Platz nur im geringen Maße gehindert. Der steigenden Bedeutung als Verkehrsknotenpunkt entsprechend haben sich auch die Bauten rings um die Potsdamer Brücke modernisiert. Mit dem veralteten Hofladen wurde aufgeräumt, „Hofladen zu Kellereiwirtschaft zu vermieten“ ist das Schlagwort, dem die glatten Straßen zwischen den Fensterreihen breiten Ausdruck verleihen. In bunten Plakaten werden nachts den Passanten die Namen einiger Plakatsfirmen eingeklemmt, die ihnen sowieso schon von Kindesbeinen vertraut sind. Als imposanter Aufbau erhebt sich das kürzlich vollendete Verwaltungsgebäude von Loefer u. Wolff an der Potsdamer Straße und dem Schöneberger Ufer. Ein moderner Eisenblechbau mit heller Sandsteinfassade, eigener Kraftstation und sonstigen technischen Neuerungen wird dieser Bau der Nachfolger für das alte Gebäude am Alexanderplatz, das 60 Jahre zu Verwaltungszwecken diente und durch die Untergrundbahnbauten der Spithofstraße zum Opfer fiel. Interessant ist, daß ein richtiges Alt-Berliner Zimmer,



das einst der aus der Goethe-Zeit bekannte Komponist Boelcke bewohnte, originalgetreu aus dem alten Haus am Alexanderplatz in den Neubau übertragen wurde und schon äußerlich durch Anbringung eines „goldenen Daches“ ausgezeichnet wurde. Gegen ihre moderne Umgebung wirkt die erst 1898 gebaute Potsdamer Brücke mit den überlebenden Brückengebäuden recht altväterlich. Nachdrücklich blühen die Schöpfer moderner Technik, wie Gauß, Siemens, Helmholz und Röntgen, deren Standbilder die Brücke zieren, auf die primitiven Versuchsobjekte in ihrer Hand hemm.

noch gemüßert worden und dem Bernheimer nach besteht sogar die Absicht, den Rest der noch im Gang befindlichen südlichen Bauten noch weiter herabzudrücken, ja, jegliche Bauuntätigkeit bis auf weiteres einzustellen.“

## Benzinexplosion in der Wohnung. Zwei Frauen schwer verletzt.

Durch überaus leichtfertiges Handeln mit Benzol wurde gestern nachmittag in der Hewardstraße 5 in Schöneberg ein schweres Explosionsunglück herbeigeführt.

In der Küche ihres Arbeitgebers war eine 23jährige Hausangestellte und eine 25jährige Schneiderin mit dem Reinigen eines Kleides beschäftigt. Die Frauen benutzten hierzu Benzol, das sie in eine Schüssel gegossen hatten. Im Laufe weniger Minuten entwickelten sich durch Verdunsten des Benzins in dem Raum starke Dämpfe, die plötzlich zur Entzündung kamen. Mehrere meterlange Stachelflammen durchschossen die Küche und die beiden Frauen erlitten schwere Brandwunden. Durch den Aufdruck wurden mehrere Scheiben zertrümmert und einige Wände eingedrückt. Die Verunglückten erhielten von Samaritern der alarmierten Feuerwehr die erste Hilfe; später erfolgte ihre Überführung ins Schöneberger St.-Robert-Krankenhaus. Die Aufräumarbeiten an der Unfallstelle dauerten nahezu eine Stunde.

Dieser Fall zeigt wieder, daß bei Verwendung des äußerst feuergefährlichen Benzins nicht vorsichtig genug verfahren werden kann. Er sollte erneut eine strenge Warnung an alle Hausfrauen sein, um schweres Unglück zu verhüten.

Im Großkraftwerk Klingenberg geriet gestern nachmittag durch Defektpuffung ein Drosselventil in Brand. Die Flammen konnten von Werksangehörigen unter Zuhilfenahme von Trockenschloßern bald erstickt werden.

## Immer neue Gerüchte um Geheimrat Becker.

Die Gerüchte wollen noch immer nicht verstummen, die davon sprechen, daß der auf so geheimnisvolle Weise verschwundene Geheimrat Becker irgendwo in der Stadt oder in den Außenbezirken hilflos umherirrt. Es ist aber jetzt doch leider damit zu rechnen, daß Becker in einem Unglück zum Opfer gefallen ist, oder Selbstmord begangen hat.

Gestern nachmittag gab es wegen des unglücklichen, verschwundenen Geheimrats in Panitzsch große Aufregung. Vom 194. Polizeirevier war nämlich die Meldung eingelaufen, daß sich auf der Wache ein Mann befände, auf den die Beschreibung des Vermissten passe, der sich aber beharrlich weigere, seinen Namen zu nennen. Dem Beamten einer Streife war der Unbekannte aufgefallen und er vermutete, daß es Becker sei. Als er ihn nach Namen und Adresse fragte, bekam der Schupobeamte eine ausweichende Antwort. Das bestärkte den Rufmann noch in seinem Glauben, daß er den Gesuchten vor sich habe und er nahm ihn kurzerhand mit zur Wache. Man beauftragte Angehörige Beckers und ein Kesse von ihm erschien alsbald auf der Wache, der sogleich erklärte, daß der Mann nicht sein verschwundener Vater sei. Wer der seltsame Mann ist, konnte bisher auch noch nicht ermittelt werden.

## Grünau erhält Berliner Gas.

Vom 2. Januar 1930 ab wird der Berliner Ortsteil Grünau durch die Berliner Städtische Gaswerke Akt.-Ges. bereits mit Gas versorgt. Mit der bisherigen Direction des Gases, der Gasbetriebsgesellschaft A.G., ist im Wege des Betriebsauslaufs eine Vereinbarung getroffen worden, durch welche die Gasversorgung einmündiger Dörfler außerhalb des Berliner Stadtgebietes, die bisher von der Berliner Städtische Gaswerke Akt.-Ges. Gas abfließen, während die Berliner Werke nunmehr das zur Stadt Berlin gehörige Grünau zu den üblichen Gaslieferungsbedingungen versorgen.

## Beschluß des Magistrats.

Die Liste der sofort stillzulegenden Bauten.

Der Magistrat hat in seiner Sitzung am Sonnabend die Stilllegung folgender Bauten beschlossen:

### 1. Zentrale Hochbaudeputation.

1. Bad Müggelsee. 2. Bad Wannsee. 3. Bauausstellung. Ueber die Bauausstellung ergeht noch besonderer Magistratsbeschuß.

### 2. Bezirksämter.

1. Bezirksamt Mitte: Bad Gartenstraße. Endgültige Entscheidung ist noch vorbehalten. 2. Bezirksamt Tiergarten: Viktoria-Fachschule. Krankenhaus Moabit. 3. Bezirksamt Wedding: Verwaltungsgebäude. Endgültige Entscheidung ist noch vorbehalten. 4. Bezirksamt Friedrichshagen: Röntgenhaus, Turnhalle Rüdersdorfer Straße. 5. Bezirksamt Charlottenburg: Obdach, Kamminer Straße, Erweiterungsbau der Friesen-Realschule, Röntgenhaus im Krankenhaus Westend. 6. Bezirksamt Spandau: 2. Hilfsschule. 7. Bezirksamt Wilmerdorf: Reinerheim, Volksschule Schmaragdort. 8. Bezirksamt Schöneberg: Beamtenwohnhaus Reichsbahn, Bedürfnisanstalt Spandauer Straße, Sportplatz Spandauer Straße. Die Schule am Siebenendenweg kann im Rahmen der vom Magistrat bereits freigegebenen Mittel soweit fertiggestellt werden, daß zehn Klassenräume in dieser Schule in Benutzung genommen werden können. 9. Bezirksamt Schöneberg: Stadtbad. 10. Bezirksamt Tempelhof: Umbau Friedrichsgebäude. 11. Bezirksamt Neukölln: Treppenanlage Sportplatz, Obdach. Die Inbetriebnahme des Obdach wird bis zum 15. November 1930 zurückgestellt. 12. Bezirksamt Treptow: 4./5. Volksschule Baumhulmenweg. 13. Bezirksamt Ruppenthal:

Rüchengebäude Pterdebachl. 14. Bezirksamt Lichtenberg: Schulen Schlacht-Allee, Entbindungsanstalt, Altersheim Biesdorf. 15. Bezirksamt Weißensee: 8. Volksschule, Umbau des Gefängnisses. 16. Bezirksamt Pantow: Schule in Buch. 17. Bezirksamt Reinickendorf: Volksschule Wittmann, Tuberkulose-Pavillon.

Nachdem die Berliner organisierte Bauarbeiterschaft, vertreten durch den Deutschen Bauarbeiterverband, in Gemeinschaft mit dem Bund der technischen Angestellten und Beamten ihre warnende Stimme gegen das Stilllegungsprogramm der Stadt Berlin erhoben haben (siehe „Der Abend“ vom 6. Januar 1930), protestieren jetzt auch die Bauunternehmer gegen die Auswirkungen des Sparerlasses. Der „Verband der Bauwirtschaft von Groß-Berlin e. V.“ und der „Reichsverband des Deutschen Tiefbau-Gewerbes e. V.“ schreiben in einer Eingabe an den Magistrat und die Stadtkommissionen:

„Nachdem bereits in der ersten Hälfte des Rechnungsjahres 1929/30 eine große Anzahl an sich notwendiger städtischer Bauten zurückgestellt worden war, ist durch den Anfang Oktober 1929 den städtischen Dienststellen zugestellten Sparerlass des Magistrats angeordnet worden, daß sämtliche in Aussicht genommenen Neubauten vorläufig zu unterbleiben haben und auch bei den im Gang befindlichen Bauvorhaben geprüft werden soll, inwieweit noch Fertigstellung eines Bauabschnittes weitere Teile des Bauvorhabens vorläufig zurückgestellt werden können. Die Auswirkungen dieses Sparerlasses waren für das Baugewerbe der Reichshauptstadt von allerhöchster Bedeutung. Wir haben angenommen, daß die sehr bedrückte Kassenlage der Stadt für eine ganz geringe Zeitspanne dem Magistrat zu einem so folgenschweren Schritte Veranlassung gegeben hat und daß schon nach wenigen Wochen an eine Wässerung oder Aufhebung der Verfügung gedacht werden würde. Inzwischen sind drei Monate vergangen, der Sparerlass ist weder aufgehoben

## Alaixio Arcevedo Ein brasilianisches Mietshaus

Joao Romao begnügte sich nun nicht mehr damit, seine Waren von einheimischen Großhändlern zu beziehen. Er lernte die Vorteile, direkt aus Europa zu importieren. Statt zum Beispiel Wein flaschenweise zu kaufen, bekam er ihn jetzt in Fässern aus Portugal, und die übliche Beimischung von Wasser und einheimischem Rum ermöglichte es ihm, das vorzüglichste Wunder zu vollziehen und aus einem Faß zwei zu machen. Butter und Käse kamen direkt von den Bauernhöfen, und auch alles andere wurde von Produzenten bezogen. Joao hatte eine große Abneigung gegen Mittelkäufer und Kommissionäre, aber er überwand dies Vorurteil so weit, daß er einige seiner eigenen eingeführten Waren anderen Kaufleuten, die in kleinerem Maßstabe Geschäfte betrieben, mit anständigem Verdienst überließ.

Heißerlich hatte sich sein Unternehmen sehr verändert. Die „quitanda“ war aufgelöst worden, denn beim Gemüsehandel war wenig zu verdienen, und das Restaurant nahm alle Erzeugnisse des Gartens in Anspruch. Nach hinten hinaus wurde neben der Küche ein Schuppen gebaut, der als Schlafraum diente, und das frühere Schlafzimmer wurde zum Laden hinzugenommen. Das war jetzt ein richtiger Bazar, wo man alles bekam. Nicht nur Tee- und Trinktassen, sondern allerhand sonstige Artikel — Röhrengeräte, Teller, Bordüren, weite Ueberziehhosen, gedruckte Kattune, garnierte Strohhüte, billige Parfüms und Seifen, seidene Taschentücher, auf denen sentimentale Verse gestickt waren, juwelengeschmückte Haarkämme, herrliche Ringe und Ohrgehänge, die letzteren zu erstaunlich billigen Preisen.

Und immer war der Laden voll. Das Geschäft blühte, und das Nebenzimmer, wo Bertolozzi ihr Essen verabreichte, war gewöhnlich mit Arbeitern vom Steinbruch und den Fabrikanten der Umgebung angefüllt, die ihre Abende essend, trinkend und schwägend in dem dicken Qualm verbrachten, zu welchem zahlreiche Pfeifen, der Bratendunst vom Fisch und ein halbes Duzend Deslampen beisteuerten.

Joao Romao versorgte sie in jeder Beziehung, diente ihnen sogar im Notfall als Bantier, wenn irgendein Unglücklicher vor dem Zahlung leere Taschen hatte. Und das war ein so alltägliches Ereignis, daß nur wenige Arbeiter ihren Lohn ausbezahlt bekamen, ohne einen Teil bei dem hauswärtlichen Portugiesen zu lassen. Der Zinsfuß betrug acht Prozent monatlich, das war höher als in den Reichämtern, aber darauf Joao die Freunde, die er unterstützte, hinwies, er vertraute ihnen ja, während der Pfandleiher ihnen ihre Uhren abverlangte.

Im selben Maß, wie sich das Mietshaus vergrößerte, rissen sich die Leute darum, einzuziehen und warteten nicht einmal, bis die Farbe getrocknet war. Es lag für Arbeiter in der bequemsten Gegend Botafogos. Besonders beliebt war es bei den Leuten vom Steinbruch, deren Arbeitsfeld sich ganz in der Nähe befand.

Miranda lachte vor Wut. „Eine Mietskajerne!“ schrie er außer sich. „Eine Mietskajerne! Verdriß mir dieser Schenkwirt mit seiner dreckigen Mietskajerne da vor meinen Fenstern mein ganzes Haus.“

Er machte seinem Jörn Luft, schwor Rache und beklagte sich bei der Obrigkeit über die Wolken von Staub, die sein Haus belagerten, über den höllischen Lärm der Maurer und Zimmerleute, deren Hämmer und Meißel vom frühen Morgen bis zum späten Abend rumorteten.

Aber sein Aerger störte in keiner Weise die Fortschritte der Siedlung, deren massige Einzelabteilungen eine nach der anderen die Köpfe erhoben, wie Soldaten in festgeschlossener Reihe: direkt von der „panda“ bis beinahe zum Hügel hin, dann mit einer Biegung nach links bis hinunter zu dem schmalen Streifen hinter Mirandas Haus, wo sie sich abdrückte. Das fertige Gebäude umschloß einen rechtlichen Raum, auf den all die Häuser blühten und der den gemeinsamen Hof der fünfundsiebenzig zusammengewürzten Wohnungen bildete, welche den sichtbar gewordenen Traum von Joaos Dasein vorstellten.

Dem wütenden Miranda erschien das Gebäude wie eine Riesenschlange aus Marmor und Stein, die bereit war, ihn bei der ersten besten Gelegenheit zu verschlingen. Als besaß er sich, seine Mauer zu errichten.

„Je eher, je besser.“ stammelte er. „Der Leufel ist im Hande und kommt noch direkt in mein Haus hinein.“

Als alles fertig war, machte sich Joao Romao daran, zwischen seiner Besingung und Mirandas Grundstück eine hohe Mauer zu bauen, die sich bis zur Straße hinzog, wo sie in einem lustigen, gemähten Vorbogen endete, den eine festliche Lampe aus buntem Glas erhellte und über dem zu lesen war:

Joao Romao-Siedlung.  
Wohnungen zu vermieten.  
Dito Waschwannen.

Die Häuser wurden monatweise, die Waschwannen tageweise vermietet, beides nur gegen Vorauszahlung. Die Wannen waren in Wirklichkeit kleine, steinerne Becken mit vorne schräg abgeplatteten Rändern, die als Waschbreiter dienten. Jedes wurde zu einem halben „Mitre“ täglich einschließlich Wasser vermietet, und Seife bekam man in Joao Romaos Laden. Die Hausbewohner wurden beim Gebrauch der Kibel bevorzugt und durften sie kostenlos benutzen.

Der Ueberfluß an Wasser und der reichliche Raum zum Waschtrocknen im Hof verschaffte den Becken sofort große Beliebtheit, und die Wäscherinnen kamen von weit her, um unter so günstigen Bedingungen zu arbeiten. Und im Augenblick, wo sich das Gerücht verbreitete, eine der kleinen Wohnungen oder auch nur ein Zimmer mit einer einzigen Matratze werde frei, wurde Joao Romao von wartenden Mietern bestürmt.

So entstand eine große geräuschvolle und unruhige Wäscherei mit einem Reiz von Wäscheleinen. Zu jedem Häuschen gehörte ein Stück Land mit Gemüse und vielleicht einer Blume oder Pflanze — kleine Flecken Grün, welche sich von dem glänzenden Meer trocknender Wäsche, die im Sonnenlicht funkelte, und von der grauen Kette der Steinbetten abhoben, wo überall fleißige Wäscherinnen einseiften, rieben, spülten und wrangen.

Der Hof war feucht und schlüpfrig; überall Schmutz und Schlamm, und die Luft war ständig mit Seifendunst erfüllt. Aber hier, mitten in dieser Umgebung, begann sich die kleine Welt zu regen, zu wachsen und sich zu entfalten — etwas Lebendiges, das hier geboren zu sein und hinzugehören schien, etwas für sich, eine Generation, die aus dem Schlamm der Mietskajerne entsprossen war und sich eben diese Mietskajerne ganz und gar zu eigen machte.

(Fortsetzung folgt.)

# Zfcherwonzenfälscher vor Gericht.

## Karumidse und seine völkischen Freunde.

Es war nämlich die qualvollste Verhandlung, die man je in Moskau erlebt hat. Der Dolmetscher ließ bald die Frage des Vorsitzenden, daß die Antwort des Angeklagten unter den Tisch fallen oder überfalle sie in einer Weise, daß ihr Sinn unverständlich bleibe. Nach der Pause wurde die Sache trotz des zweiten Dolmetschers, des Berichterstatters der „Deutschen Zeitung“, doch nicht besser. Der Herr spielte sich gewissermaßen als Kommentator auf, und so hatte man neben einer schlechten Uebersetzung einen nicht viel besseren Kommentator. Gibt es denn in Berlin wirklich bei dem großen Ueberfluß an Russen nicht einen erfahrenen Dolmetscher? So manche patriotische Pers. die Karumidse seiner aufopfernden Tätigkeit in dem Kampf um Georgiens Freiheit widmete,

so manches Wort der Verteidigung, das er seinen völkischen Freunden zu schenken glaubte, fiel unter den Tisch.

Nun sollten sie alle, so selbst Schneider, der die Raten druckte, gemerkt haben, daß die Zfcherwonz in Deutschland fertiggestellt werden.

Der Vorsitzende meinte mit Recht: „Sie haben ja früher gesagt, daß Sie in die Fälschungen eingeweiht waren. Es ist nämlich sehr wichtig, ob Sie wußten, daß sie in Deutschland gedruckt werden.“

Uebensowenig wie auf diese Frage erhielt man auch auf die andere Frage Bescheid: ob die Angeklagten irgendeinen Vorteil gehabt haben. Die internationalen politischen Zusammenhänge will Karumidse erst im späteren Verlauf des Prozesses ausführlich schildern. Vorläufig nannte er den Namen Hoffmann nur so ganz beiläufig. Auch streifte er die englischen Geldquellen nur so ganz nebenher.

Nach der Pause wurde die Verhandlung erst interessant. Der Vorsitzende bemühte sich, die Teilnahme der einzelnen deutschen Angeklagten an den Geschäftshandlungen festzustellen. Wußte Weber, daß in der Münchener Druckerei Zfcherwonz gedruckt wurden? Hat er das Wasserzeichenpapier gesehen? Das erste vernahm Karumidse. Die zweite Frage beantwortete er mit einem „Ich glaube ja.“

Im ganzen wurden in der Münchener Druckerei 15 000 Ein-Zfcherwonz-Roten gedruckt, von denen 14 000 brauchbar waren. 12 000 von diesen 14 000 wurden nach Sowjetrußland hinübergeschmuggelt, im ganzen übergab Karumidse an Schneider 4000 bis 5000 Bogen Wasserzeichenpapier. Als dann das gleiche Wasserzeichenpapier in Paris auftauchte, bekam Karumidse Angst, daß seine Feinde hinter seine Tätigkeit kommen könnten, er verlegte sie deshalb nach Frankfurt a. M. Das Papier bestellte er bei der Firma Tetting und brachte es zeitweilig beim Buchbinder Böhle unter.

Sadaqhierasch will betätigt in Frankfurt unter dem Namen Schwarz, Schneider führte sich in der Druckerei Schmidt unter dem Namen Müller ein;

man bemerkt sich äußerst konspirativ.

Die Aussagen des Angeklagten über seine Beziehungen zu seinen völkischen Freunden sind derart unbestimmt, daß der Oberstaatsanwalt Taglitz die Parole der Untersuchungsprotokolle des Untersuchungsrichters beantragt. Die Verteidigung erhebt dagegen Einspruch, indem sie sich auf die schlechten Uebersetzungen beruft. Jedenfalls versucht Karumidse, seine Aussagen unter diesem Vorwand abzuschwächen.

Als äußerst interessante Figur empuppt sich der Angeklagte Bell, der übrigens von einem Münchener Gericht wegen Spionage verurteilt worden ist. Karumidse lernte Bell in München gelegentlich einer Gesellschaft beim Maler Kaurfel kennen, drei Wochen vor der Reise des Generals Hoffmann nach London. Bell interessierte sich sehr für die Ukraine und Kaukasien; aus der Unterhaltung ergab sich die geschlossene Stimmung sämtlicher Herren für die Bekämpfung des Kommunismus in Rußland und des Bolschewismus in Deutschland. Bell, den er als „deutschen Patrioten“ kennenlernte, stand auch mit der Reise des Generals Hoffmann nach London in Verbindung und spielte später den Mittelsmann zwischen dem Angeklagten Karumidse und der Gruppe, der er angehört.

„Was war das für eine politische Gruppe?“ fragt der Vorsitzende.

„Fragen Sie doch Herrn Bell,“ erwidert Karumidse.

Karumidse brachte Geld. Er wandte sich an Bell.

Dieser fuhr mit ihm nach Berlin zu Erhard.

Es gab aber doch kein Geld. „Wiedel brauchen Sie“, fragt der Vorsitzende. — „15 000 Mark.“ — „Haben Sie nicht einfach an Ihre Pariser Freunde (arabische Namen, daß Sie Ihnen die Summen 15 000 Mark schickten? Vielleicht hätten Sie gleich 150 000 Mark bekommen!“ Karumidse verschaffte sich 6000 Mark bei seinem Brautau, 4000 Mark erhielt er von dem berühmten Vermont Awaloff; als er eines Tages Bell traf, machte ihm dieser Vorwürfe, daß er ihn gar nicht wegen des Geldes in Anspruch nehme. Karumidse hatte ihm gerade den Barschlag gemacht, als Agent des Georgischen Freiheitskomitees nach Trapezunt zu gehen. Und siehe da! Kurze Zeit darauf zeigte ihm Bell einen Kreditbrief auf 650 Pfund, zahlbar in Konstantinopel. Mit diesem Geld sollte Bell im Auftrage des Freiheitskomitees sehr weit ausholen.

Wie war aber Bell zu dem Kreditbrief gekommen? Sadaqhierasch will nämlich Karumidse um 1000 Ein-Zfcherwonz gebeten, um sie mit Bell nach Rußland zu schmuggeln. Bell kam nach München, holte sich die Zfcherwonznoten von S., deponierte sie als Sicherheit bei dem Bankhaus Soeh u. Strobel und erhielt darauf 15 000 Mark. Karumidse erklärt, daß er in höchste Aufregung geraten sei, als er von der Deponierung der Zfcherwonznoten erfahren habe.

Er sei sogar Bell nach Sofia nachgefahren und von dort nach Philippopol.

Nicht weniger bestürzt sei er gewesen, als er hörte, daß Bedet Zfcherwonznoten in Berlin abzusetzen versucht habe. Es wäre ihm nie eingefallen, etwas Desartiges zu tun, da ja die ganze groß angelegte politische Aktion auf diese Weise gefährdet worden könnte. Es sollten überhaupt keine Zfcherwonznoten nach Deutschland verbreitet werden; sie waren einzig und allein für Rußland bestimmt. Bell habe später nicht gewagt, daß sie in Deutschland gedruckt würden, da er, Karumidse, seinem Menschen etwas davon gesagt habe.

Wozu? Sie haben aber in der Bewandlung gesagt, daß nur der Deutsche Dr. Weber, Schneider, Böhle und Bell in die Fälschungsbetriebe eingeweiht gewesen waren.“

„Ich habe nicht gesagt „eingeweiht“, das ist eine falsche Uebersetzung. Ich habe gesagt: „hinzugezogen.““

Der Vorsitzende bemüht sich, ihm den Unterschied klarzumachen; die Aussagen des Angeklagten bleiben aber nach wie vor ausweichend.

### Wer hat die Fälschmünzerei finanziert?

fragt der Vorsitzende. — „Es waren die Freunde der gemeinsamen Sache, die die Mittel hergegeben haben.“ — „Wer waren diese Freunde?“ — „Ich kann die Namen nicht nennen. Vielleicht haben sie den letzten Pfennig hergegeben. Ich bin verpflichtet zu schweigen.“

Der Oberstaatsanwalt will wissen, ob Karumidse Geld für seine politische Tätigkeit bekommen hat. — „Ich habe keinen

# Um sozialistische Bildungsarbeit!

## Die erste Berliner sozialistische Kulturtagung

Am Sonntag fand eine vom Bezirksausschuß Berlin für sozialistische Bildungsarbeit veranstaltete Kulturtagung statt. Genosse Künstler, der Vorsitzende der Berliner Bezirksorganisation, hob die Bedeutung der Kulturarbeit und der ersten Berliner Kulturtagung als Markstein für die gesamte sozialdemokratische Arbeit hervor.

Als er sprach Genossin Professor Anna Siemsen über „Sozialistische Bildungsarbeit und Bildungsaufgaben“. Sie führte aus: Die Bildungsarbeit der sozialistischen Arbeiterorganisationen ist kein Moment zweiter Ordnung im Klassenkampf. Die grundsätzliche Verschiedenheit sozialistischer von bürgerlicher Bildungsarbeit entspringt daraus, daß Bildungsarbeit eine unterer wichtigsten Klassen im Kampf um die Macht ist. Die Arbeiterbewegung erschöpft letzten Endes ihre Aufgabe nicht in dem Kampf um die für die breite Masse möglichst günstige Verteilung der in der heutigen Gesellschaft vorhandenen wirtschaftlichen und kulturellen Güter. Eine solche Aufgabe ist durch die Struktur der kapitalistischen Gesellschaft nur bis zu einem gewissen Erfolgeisniveau lösbar.

Aus den Einzelkämpfen und Einzelerfolgen erwächst zwangsläufig die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer grundsätzlichen Gesamtumwälzung der gesamten Gesellschaft.

Der Arbeiter, der in der Arbeiterbewegung nur den Kampf um sein persönliches Tagesinteresse sieht, wird hilflos vor der entscheidenden Situation stehen, die entsteht, wenn die kollektiven Klassenforderungen der Arbeiterschaft an die Schranken der bürgerlichen Gesellschaft stoßen. Hier rückt die Bildungsarbeit, die Arbeit an der Selbstverständigung der Arbeiterschaft über ihre Wünsche und Ziele, an die erste Stelle: Sie wird das Fundament aller Klassenpolitik der Arbeiterschaft. Die Bildungsarbeit muß Werte schaffen,

die den mächtigen Anteil der noch in der Macht befindlichen bürgerlichen Welt verdrängen. Nicht nur zu politischen und wirtschaftlichen Fragen muß Stellung genommen werden, sondern, weil die Interessen der gesamten proletarischen und dem Proletariat nahestehenden Massen mit der Gesamtheit aller gesellschaftlichen Probleme verknüpft sind, darum müssen wir grundsätzlich alle gesellschaftlichen Fragen in Angriff nehmen. Eine grundsätzliche neue Einstellung zum gesellschaftlichen Leben muß erarbeitet werden.

Genosse Alexander Stein vom Bezirksausschuß für sozialistische Bildungsarbeit behandelte die Praxis der sozialistischen Bildungsarbeit in Berlin. In Berlin ist es die von Wilhelm Piecknecht gegründete Arbeiter-Bildungsschule, die eine Produktionsstätte qualifizierter Kräfte für die sozialistische Bewegung ist. Im Schuljahr 1928/29 fanden 37 Einführungskurse mit 1067, 4 zentrale Kurse mit 120 Teilnehmern und verschiedene Spezialkurse statt, die die Gesamtteilnehmerzahl auf über 1300 erhöhten. Im Schuljahr 1929/30 laufen 43 Einführungskurse und sechs zentrale Kurse; Theorie und Praxis der Arbeiterbewegung, Kulturprobleme, Staats- und Verwaltungsweisen, Volkswirtschaft sind die Hauptarbeitsgebiete. Gemessen an der Zahl der Parteimitglieder ist die Zahl der Hörer, die durch die Seminareilnehmer der Freien Sozialistischen Hochschule noch um 150 vermehrt wird, noch zu gering, besonders unter dem Gesichtspunkt, daß es sich nicht darum handelt, eine gebildete proletarische Oberschicht zu schaffen, sondern die Arbeiter um Verständnis der heutigen Gesellschaft zu wissenden Kämpfern um ihre Veränderung zu machen. Im Gesamtbild der vielfältigen Arbeit muß zum Ausdruck kommen, was das Ziel der gesamten Arbeiterbewegung ist: Die Vorbereitung des Kampfes um die gesellschaftliche Gesamtumwälzung für den Sozialismus!

Eine ausgedehnte Diskussion über einzelne Fragen der Praxis schloß sich den Referaten an.

„Über wozu haben Sie gelebt? Sie haben doch Reizen unternommen und in den teuersten Hotels gemohnt.“ — „Ich habe Geschäfte gemacht.“ — „Was für Geschäfte?“ — „Ich bin Vermittler gewesen in Wolle, Fleisch und Jellen.“ Es folgten leicht ironische Fragen des Vorsitzenden und ebenso leidenschaftliche wie ausweichende Antworten des Angeklagten. Er erklärt schließlich, daß er z. B. der Firma Hermes in Bremen zehntausende Zentner Wolle verkauft habe, Frische — auch Hofenelle an Leipziger Firmen.

Der Oberstaatsanwalt will noch zum Schluß wissen, welchen Erlös die 12 000 Zfcherwonz gebracht haben, die nach Rußland geschmuggelt wurden.

„Sie haben überhaupt keinen Erlös gebracht. Aber im Oktober hat die Sowjetregierung darüber beraten, in welcher Weise nach Rußland falsche Zfcherwonz verbreitet werden konnten.“

Der Angeklagte ist äußerst erregt; seine Vernehmung ist abgeschlossen. Die Verhandlung wird auf heute vertagt.

### Ein raffinierter Lebensmittelschieber.

Seit dem 30. Dezember flüchtig.

Ein aus Rumänien gebürtiger 37 Jahre alter Kaufmann Julius Landau, der aus bayerischem Gebiet bereits ausgewiesen ist, ließ sich in Berlin nieder und gründete unter den Linden 40/41 und im Hause Nr. 38 Bureaus, von denen aus er große Lebensmittelschiebungen ins Werk setzte.

In der Dorotheenstraße mietete er außerdem einen Lagerkeller, hielt aber diesen Raum selbst vor seinen Angestellten geheim. Nach Art dieser Schieber bezahlte er die ersten Sendungen der Lieferanten mit barem Geld, um so den Kredit und das Vertrauen zu stärken. Später bekamen die Firmen nur vor-datierte Schecks und Wechsel zu sehen, für deren Einlösung keine Aussicht besteht, da Landau über keine Geldmittel verfügt. Die Waren, die ihm zugehen, verschleuderte er sofort und trieb von dem Erlös einen großen persönlichen Aufwand in Luxuslokalen des Westens. Bierzehn Tage vor Weihnachten ließ er durch Vertrauensleute, wie festgestellt werden konnte, den Keller in der Dorotheenstraße bis auf den letzten Rest ausräumen. Am 30. Dezember verschwand er, angeblich zu einer Geschäftsreise nach Hamburg. Soweit bis jetzt bekannt ist, beläuft sich der von ihm angelegte Schaden bei den Lebensmittelleveranten auf etwa 10 000 M., doch dürfte sich die Summe nach beträchtlich erhöhen. Landau hat nebenbei noch zwei große Briefmarkenhandlungen empfindlich hereingelegt. Er ließ sich zwei Alben im Werte von 50 000 Mark schicken und gab als Bezahlung seine saulen Schecks. Diese Alben wird er vermutlich zu Geld zu machen suchen.

Es ist anzunehmen, daß Landau von Hamburg aus versuchen wird, das Ausland zu erreichen. Geschäftsleute, die Schecks und Wechsel von ihm angenommen haben und von seinem Verschwinden noch nichts wissen, werden erucht, sich an die Dienststelle D. 1 der Kriminalpolizei zu wenden.

### Das Insterburger Autobusunglück.

War der Schrankenwärter angekränkt?

Königsberg, 6. Januar.

Bei den weiteren Vernehmungen zur Aufklärung des schweren Autobusunglücks am Bahnübergang bei Insterburg-Sprindt, das fünf Tote und 45 Verletzte forderte, hat der Schrankenwärter Fiedler gestanden, daß er in dem Augenblick, als der Autobus mit dem Zug zusammenstieß, noch in seiner Wohnung gewesen sei und mit seinen Söhnen G. u. H. Wein getrunken habe. Angekränkt sei er nicht gewesen, da sie erst das erste Glas eingegossen hätten. Sie seien hinausgestürzt, als das Unglück geschehen war. Er sei dann in der Wärrerbude zu Boden gefallen und ohnmächtig liegengeblieben.

Die städtischen Körperschaften gratulierten Edoard Bernstein, dem 80. Geburtstag Edoard Bernsteins haben Bürgermeister Schatz und Schulinspektorenrat Schatz namens beider städtischer Körperschaften telegraphische Glückwünsche überreicht.

### Der Mann mit der Grippemedizin.

Schon im vergangenen Jahr hat ein Schwindler, der sich „Dr. Julius Reichel“ nannte, gute Geschäfte mit einer angeblich unfehlbaren Grippemedizin gemacht. Er verstand es, Leuten, die sich nicht recht auf dem Posten hielten, einzureden, sie seien schwer grippekrank. In seiner Eigenschaft als Arzt verschrieb er ihnen sein Mittel und erbot sich auch gleich, es zu besorgen. Das Mittel war allerdings ziemlich teuer, die Flasche kostete zwischen 4 und 5 Mark. Gingen die Leute auf sein Angebot ein, so entfernte sich der angebliche Doktor, kam nach kurzer Zeit zurück und handigte den „Patienten“ eine Flasche aus. Diese enthielt keinerlei Medizin, sondern gefärbtes Wasser. Der Betrüger, der sich zu Unrecht den Dokortitel angeeignet hat, wurde damals festgenommen, kürzlich aber aus der Untersuchungshaft entlassen. Sofort liefen wieder neue Anzeigen ein, daß der Schwindler abermals Opfer gefunden hat.

Die Dienststelle D. 3 der Kriminalpolizei ist bemüht, des alten Gauners wieder habhaft zu werden, und erbittet Mitteilungen über sein Auftauchen.

### Doppelselbstmord in der Wichmannstraße.

Gestern nachmittags spielte sich im Hause Wichmannstr. 18 ein Liebestragödie ab. In der Bohrung des 30-jährigen Egnidius Dr. Richard Bach trugten gestern kurz hintereinander mehrere Schüsse. Mieter wurden aufmerksam und benachrichtigten die Polizei. Die Beamten fanden den Egnidius mit seiner Gesellschaft im Schlafzimmer mit schweren Kopfschüssen leblos auf. Der hinzugezogene Arzt stellte bei beiden den Tod fest; die Schüsse mußten auf der Stelle tödlich gewirkt haben. Die Leiden wurden befehlsgemäß. Die Leichen zur Tat sind noch unbekannt.

### Räumung des „Ransen-Barackenlagers“.

Das Zentralwohnungsamt teilt folgendes mit: Ein Teil des „Ransen-Barackenlagers“ auf dem Tempelhofer Feld ist gestern von der Eigentümerin, der Tempelhofer Feld-Bau-Gesellschaft, geräumt worden, damit die in Angriff genommenen Wohnungsbauten fortgeführt werden können. Die in den Baracken wohnenden russischen Flüchtlinge werden durch die Zentrale Obdachlos-Polizei vorübergehend in Wohnungen des Blocks Wolkenmarkt-Parochial-Buden-Stralauer Straße untergebracht. Diese Wohnungen wurden vor kurzer Zeit wegen des geplanten Abbruchs von den bisherigen Mietern freigegeben; der Abbruch konnte jedoch wegen der eingetretenen finanziellen Schwierigkeiten bisher nicht durchgeführt werden, so daß ein Teil der Wohnungen für die Unterbringung der russischen Flüchtlinge in Anspruch genommen werden kann. Die russischen Flüchtlinge werden also nicht obdachlos; über ihre endgültige Unterbringung wird demnächst entschieden werden.

Die Neuköllner Bezirksgruppe des „Sturmvogel“ konnte am Sonntag ihren neuen Sozialraum einweihen. Der Vorsitzende Bollmer betonte, daß es viel Mühe und Ausdauer gekostet habe, um dieses Heim zu schaffen. Die Genossin Kynel, W. d. S., die als Mitglied der Gruppe ebenfalls arbeitslos war, forderte vor allem die jüngeren Mitglieder auf, tatkräftig im „Sturmvogel“ mitzuarbeiten.



101. Wkt. Götterfeier. 20. Wkt. Am Mittwoch, 3. Januar, 20 Uhr, ...

102. Wkt. ... 103. Wkt. ... 104. Wkt. ... 105. Wkt. ...

106. Wkt. ... 107. Wkt. ... 108. Wkt. ... 109. Wkt. ...

110. Wkt. ... 111. Wkt. ... 112. Wkt. ...

113. Wkt. ... 114. Wkt. ... 115. Wkt. ...

116. Wkt. ... 117. Wkt. ... 118. Wkt. ...

119. Wkt. ... 120. Wkt. ... 121. Wkt. ...

122. Wkt. ... 123. Wkt. ... 124. Wkt. ...

125. Wkt. ... 126. Wkt. ... 127. Wkt. ...

128. Wkt. ... 129. Wkt. ... 130. Wkt. ...

131. Wkt. ... 132. Wkt. ... 133. Wkt. ...

134. Wkt. ... 135. Wkt. ... 136. Wkt. ...

137. Wkt. ... 138. Wkt. ... 139. Wkt. ...

140. Wkt. ... 141. Wkt. ... 142. Wkt. ...

143. Wkt. ... 144. Wkt. ... 145. Wkt. ...

146. Wkt. ... 147. Wkt. ... 148. Wkt. ...

149. Wkt. ... 150. Wkt. ... 151. Wkt. ...

152. Wkt. ... 153. Wkt. ... 154. Wkt. ...

155. Wkt. ... 156. Wkt. ... 157. Wkt. ...

158. Wkt. ... 159. Wkt. ... 160. Wkt. ...

161. Wkt. ... 162. Wkt. ... 163. Wkt. ...

164. Wkt. ... 165. Wkt. ... 166. Wkt. ...

167. Wkt. ... 168. Wkt. ... 169. Wkt. ...

170. Wkt. ... 171. Wkt. ... 172. Wkt. ...

173. Wkt. ... 174. Wkt. ... 175. Wkt. ...

176. Wkt. ... 177. Wkt. ... 178. Wkt. ...

179. Wkt. ... 180. Wkt. ... 181. Wkt. ...

182. Wkt. ... 183. Wkt. ... 184. Wkt. ...

185. Wkt. ... 186. Wkt. ... 187. Wkt. ...

188. Wkt. ... 189. Wkt. ... 190. Wkt. ...

191. Wkt. ... 192. Wkt. ... 193. Wkt. ...

194. Wkt. ... 195. Wkt. ... 196. Wkt. ...

197. Wkt. ... 198. Wkt. ... 199. Wkt. ...

200. Wkt. ... 201. Wkt. ... 202. Wkt. ...

203. Wkt. ... 204. Wkt. ... 205. Wkt. ...

206. Wkt. ... 207. Wkt. ... 208. Wkt. ...

209. Wkt. ... 210. Wkt. ... 211. Wkt. ...

212. Wkt. ... 213. Wkt. ... 214. Wkt. ...

215. Wkt. ... 216. Wkt. ... 217. Wkt. ...

218. Wkt. ... 219. Wkt. ... 220. Wkt. ...

221. Wkt. ... 222. Wkt. ... 223. Wkt. ...

224. Wkt. ... 225. Wkt. ... 226. Wkt. ...

227. Wkt. ... 228. Wkt. ... 229. Wkt. ...

230. Wkt. ... 231. Wkt. ... 232. Wkt. ...

233. Wkt. ... 234. Wkt. ... 235. Wkt. ...

236. Wkt. ... 237. Wkt. ... 238. Wkt. ...

239. Wkt. ... 240. Wkt. ... 241. Wkt. ...

242. Wkt. ... 243. Wkt. ... 244. Wkt. ...

245. Wkt. ... 246. Wkt. ... 247. Wkt. ...

248. Wkt. ... 249. Wkt. ... 250. Wkt. ...

251. Wkt. ... 252. Wkt. ... 253. Wkt. ...

254. Wkt. ... 255. Wkt. ... 256. Wkt. ...

257. Wkt. ... 258. Wkt. ... 259. Wkt. ...

260. Wkt. ... 261. Wkt. ... 262. Wkt. ...

263. Wkt. ... 264. Wkt. ... 265. Wkt. ...

266. Wkt. ... 267. Wkt. ... 268. Wkt. ...

269. Wkt. ... 270. Wkt. ... 271. Wkt. ...

272. Wkt. ... 273. Wkt. ... 274. Wkt. ...

275. Wkt. ... 276. Wkt. ... 277. Wkt. ...

278. Wkt. ... 279. Wkt. ... 280. Wkt. ...

281. Wkt. ... 282. Wkt. ... 283. Wkt. ...

284. Wkt. ... 285. Wkt. ... 286. Wkt. ...

287. Wkt. ... 288. Wkt. ... 289. Wkt. ...

290. Wkt. ... 291. Wkt. ... 292. Wkt. ...

293. Wkt. ... 294. Wkt. ... 295. Wkt. ...

296. Wkt. ... 297. Wkt. ... 298. Wkt. ...

299. Wkt. ... 300. Wkt. ... 301. Wkt. ...

# Es „stingt“ zum Himmel.

## Ein Kapitel über persönliche Beziehungen und private Auftragsbeschaffung.

Vor einigen Jahren engagierten die Deutschen Kabelwerke in Berlin einen gewissen Herrn Stingl, einen früheren Offizier. Diesen Mann schickte das Berliner Unternehmen nach München und bald darauf konnte Herr Stingl seinen Auftraggebern in Berlin melden, daß es gelungen sei, den Deutschen Kabelwerken einen Auftrag der Münchener Postverwaltung in Höhe von 14 Millionen Mark zu sichern. Das war ein Riesenauftrag und Stingl soll sich in einem öffentlichen Lokal gerühmt haben, daß er an ihm eine Provision von 50 000 M. verdiene. Nun hat Herr Stingl in München und Berlin nicht den Ruf eines seriösen Kaufmanns. In München weiß man von ihm, daß er noch nicht 30 Jahre alt ist und im vorigen Sommer am Starnberger See durch sein übermäßig luxuriöses Auftreten unangenehm auffiel. In Berlin sagte man, als die Münchener Geschichte bekannt wurde, die Sache stingt zum Himmel. Man kommt allerdings erst hinter die Feinheiten des Berliner Wortschlages, wenn man weiß, daß der Vater des oben erwähnten „erfolgreichen“ Münchener Vertreters der Deutschen Kabelwerke kein anderer ist als der frühere Postminister Stingl, der vor etwa zwei Jahren in Pension ging. Stingl ist Mitglied der Bayerischen Volkspartei.

Von unrichtigster Stelle wird uns bestätigt, daß der frühere Postminister Stingl des öfteren versucht hat, seinen Sohn anständig zu placieren. Im Verlauf dieser Bemühungen brachte Stingl seinen Sohn bei den Deutschen Kabelwerken unter; Stingl selbst gehört dem Aufsichtsrat der Deutschen Kabelwerke an. Bestätigt wird auch, daß die Abteilung VI des Reichspostministeriums den in Frage kommenden Auftrag an die Deutschen Kabelwerke erteilt hat. Der gegenwärtige Leiter der Abteilung VI ist ein Herr Neumeier. Sein Vorgänger heißt Schägel. Schägel ist gegenwärtig Reichspostminister. Anscheinend fällt der Auftrag an die Deutschen Kabelwerke in die Amtszeit Schägels.

Die „Frankfurter Zeitung“ weiß zu dieser Auftragserteilung interessante Einzelheiten mitzuteilen. Es handelt sich dabei, immer vorausgesetzt, daß die „Frankfurter Zeitung“ richtig unterrichtet ist, um die Lieferung des ganzen Bezirksabstels München-Parientischen-Mittels. Bei Vergabung solcher großen Aufträge befolgen die entsprechenden Abteilungen des Reichspostministeriums im allgemeinen die Übung, die Lieferungen auf mehrere Werke zu verteilen, schon um die prompte Lieferung zu garantieren. In dem von Stingl jun. vermittelten Auftrag brach man mit dieser Übung und gab den gesamten Auftrag an die Deutschen Kabelwerke in Berlin, obwohl, was die „Frankfurter Zeitung“ besonders unterstreicht, zwei Anstalten der restlosen Vergabung an das Berliner Unternehmen widersprochen. Die Deutschen Kabelwerke haben dann auch die Lieferfrist nicht innehalten können. Man darf annehmen, daß die Abteilung VI in München nicht so viel Sympathie für die Berliner Kabelfirma aufgebracht hätte, wenn der Vertreter in München, eben Stingl jun., nicht der Sohn des Reichspostministers

gewesen wäre. Bis in die jüngste Zeit hinein sollen die Deutschen Kabelwerke immer, wenn sie in München an einen Postauftrag heranwollten, Stingl jun. nach der bayerischen Hauptstadt geschickt haben. Er war, weil ihm jegliche Sachkenntnis fehlte, von einem Fachmann begleitet.

Wenn die Einzelheiten über die Auftragsvergabe bei der Abteilung VI in München zutreffen, dann sinkt die Affäre wirklich zum Himmel, und es ist allerhöchste Zeit, daß die amtlichen Stellen sich zu der Angelegenheit klipp und klar äußern. So kann auch aus München zur Bereinigung unseres politischen Lebens etwas getan werden. Dafür erwärmt man sich ja seit Jahr und Tag in der bayerischen Landeshauptstadt und man sollte diesmal nicht veräugeln, schnellstens den Dreck vor der eigenen Tür zu kehren.

Der gegenwärtige Reichspostminister wird selbstverständlich auch mandatslos zu dieser Angelegenheit sagen können. Bestigens möchten wir das auf Grund der obigen Angaben annehmen. Gleichzeitig aber muß die Abteilung VI klarstellen, weshalb der frühere Reichspostminister Stingl in der teuersten Gegend Münchens eine von der Post zur Verfügung gestellte Luxusvilla bewohnt. Stingl soll sich allerdings durch Vertrag mit der Post für die Zeit nach seiner Pensionierung eine Wohnung in München ausbedungen haben. Die festgesetzte Miete soll aber weit unter dem normalen Stand liegen. Der Oberste Rechnungshof des Reichs hat bereits einmal die geringe von Stingl bezahlte Miete beanstandet. Mit dem Charakter einer Dienstwohnung verträglich soll auch nicht, daß der Schwiegerohn des früheren Ministers, ein praktischer Arzt, die zweite Etage der Villa bewohnt.

### Das Reichspostministerium erklärt.

Kurz vor Redaktionsschluss erhalten wir eine amtliche Erklärung des Reichspostministeriums, in der zu den oben gelichteten Dingen Stellung genommen wird. Es wird in dieser Mitteilung nicht bestritten, daß der Sohn des Reichspostministers a. D. Dr. Stingl den ungeteilten Auftrag an die Deutschen Kabelwerke in Berlin tatsächlich vermittelt hat. Es wird aber behauptet, daß der Auftrag aus technischen Gründen im ganzen hätte vergeben werden müssen; außerdem hätte die Berliner Firma das günstigste Angebot gemacht. Weiterhin wird nicht bestritten, daß der ehemalige Reichspostminister Dr. Stingl die besagte Luxusvilla zu einer niedrigen Miete für sich und seine Hinterbliebenen inne hat. Es wird aber dazu gesagt, daß das auf Grund einer besonderen Ermächtigung der Reichsregierung geschehen sei, und daß der Rechnungshof des Deutschen Reiches den Tatbestand geprüft und anerkannt habe.

Damit hat das Reichspostministerium die von uns geforderte Erklärung gegeben. Freilich ist sie in keinem Punkte eine ausweichende Rechtfertigung.

## Immer noch billigeres Geld.

### In Amerika! — Wie lange noch Anleihe Sperre?

Wie aus New York gemeldet wird, ist in den Vereinigten Staaten der Geldmarkt zum Jahreschluss sehr leicht gewesen. Die Geldnachfrage war so gering, daß der Zinssatz für tägliches Geld 6 Proz. nicht überschritt, am 3. Januar aber bereits wieder auf 5 Proz. zurückging. Sicher ist das auch eine Folge der gedämpften Konjunktur, die dem Börsensummenbruch vom Oktober und November gefolgt ist. Jedenfalls ist die Geld- und Kapitalnachfrage in den Vereinigten Staaten gegenwärtig so gering, daß sich die Anleiheausichten für Deutschland immer weiter verbessern. Dabei werden die Bedingungen für die Anleihen, die Deutschland jetzt drüben haben könnte, immer günstiger. Man erwartet mit ziemlicher Bestimmtheit, daß die amerikanischen Diskontsätze weiter gesenkt werden, noch unter dem bereits sehr niedrigen jetzigen Stand von 4 1/2 Proz. hinaus. Damit erweitert sich die Spanne zwischen dem 7prozentigen Diskontsatz der Deutschen Reichsbank und dem amerikanischen noch mehr, und die Möglichkeit einer deutschen Diskontsenkung wird noch deutlicher.

Nichts braucht die deutsche Wirtschaft gegenwärtig so sehr als eine Belebung durch die Hereinbringung ausländischer Kapitalien, für die überall der dringendste und volkswirtschaftlich gerechtfertigte Bedarf vorliegt. Der einzige, in keiner Weise zu rechtfertigende Widerstand gegen die Aufnahme solcher Anleihen liegt nach wie vor beim Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht. Diesem Widerstand muß ein Ende gemacht werden.

## Ueber 9 Milliarden Spareinlagen.

### 2080 Millionen Zuwachs im Jahre 1929.

Im Jahre 1929 haben sich die Spareinlagen bei den deutschen Sparkassen weiter recht beträchtlich vermehrt. Sie sind von 6,99 Milliarden Anfang Januar auf 9,07 Milliarden Ende Dezember gestiegen. Der Zuwachs beträgt also 2,08 Milliarden Mark. Dieser Zuwachs ist angesichts der Verschlechterung der Wirtschafts- und Einkommenslage im Jahre 1929 sehr groß. Er bleibt nur um rund 10 Proz. hinter dem des sehr guten Konjunkturjahres 1927 zurück. Der Zuwachs ist umso beachtlicher, da er das Vertrauen beweist, das die deutschen Sparer trotz der Heiße gegen die öffentliche Wirtschaft nach wie vor den öffentlichen Banken entgegenbringen. Das private Bankkapital in Deutschland hat das Vertrauen der Sparer nicht zu erwerben vermocht. Obwohl seit anderthalb Jahren die deutschen Privatbanken ihre Kampagne gegen die Sparkassen und ihre Werbung um den Sparer sehr verläßt haben, war der Erfolg dieser Kampagne ganz minimal. Wir hoffen, daß dies auch in Zukunft so bleiben wird.

Auch pro Kopf der Reichsbevölkerung ist eine sehr erhebliche Steigerung eingetreten. Auf den Kopf der Reichsbevölkerung lagen bei den Sparkassen Anfang 1929 110,18 Mark. Der Pro-Kopf-Anteil der deutschen Bevölkerung an den Sparkasseneinlagen hat sich bis Ende 1929 auf 141,72 Mark oder fast um ein Drittel erhöht.

Die Sparkassen hätten im Jahre 1929 im Gefolge der Pariser Reparationsverhandlungen auch eine empfindliche Belastungsprobe zu bestehen, und zwar weil Schachts politische Seiten-

sprünge (Kolonialforderungen) die Pariser Konferenz gefährdeten und weil auf der anderen Seite Hugenbergs Inflations-geschrei das Vertrauen der Sparer zu erschüttern drohte. Während in dieser Zeit der Zufluss von Geldern zu den Privatbanken sehr beträchtlich zurückging, blieb er bei den Sparkassen trotz einer leichten Verringerung noch außerordentlich stark. In dem kritischen zweiten Vierteljahr 1929 betrug der Zuwachs 361 Millionen gegen 444 Millionen im Jahre vorher. Das Vertrauen der Sparer konnte also trotz Schacht und Hugenberg nicht erschüttert werden.

Seit dem Jahre 1924 sind die Spareinlagen sehr schnell gewachsen; freilich sind dabei auch die Aufwertsbeträge und die immer beträchtlicher werdenden Zinsgutachten zu berücksichtigen. Die Tabelle läßt deutlich das Wachstum erkennen.

1924	608,0	Millionen M.
1925	1693,8	„
1926	3181,9	„
1927	4693,0	„
1928	6990,6	„
1929	9070,0	„

Die Zahl der Sparkbücher hat sich in der gleichen Zeit von 1,8 auf 15 Millionen Stück erhöht, der Zuwachs im Jahre 1929 betrug noch rund 1,9 Millionen Stück.

### Früh Thyssen legt nieder.

Kurz vor dem letzten Jahreschluss ist die Neubegründung der Eisen- und Stahlverbände der deutschen Rotonindustrie zustande gekommen. Den Vorsitz in der Deutschen Rohstahlgemeinschaft und dem Aufsichtsrat der Stahlwerksverband L.-S. hatte bisher Dr. Früh Thyssen vom Ruhrmontantrust. Nicht zuletzt dadurch war es den Vereinigten Stahlwerken möglich, ihre beherrschende Stellung in den deutschen Eisen- und Stahlarten auszubauen und die Politik der großen Konzerne auch in den neuen Kartellverträgen weiter zu verfestigen. Dr. Früh Thyssen hat jetzt um die Entlassung aus diesen Ämtern gebeten und zwar wegen Arbeitsüberlastung. Sein Nachfolger wird voraussichtlich Dr. Fröh Bönssgen, gegenwärtig neben Thyssen und Bögl der führende Mann im Ruhr-Montan-Trust, der gewiß dafür sorgen wird, daß die Uebermacht der Vereinigten Stahlwerke auch in der Zukunft gesichert bleibt.

### Öffentliche Wirtschaft in Preußen.

#### Sie umfaßt nur rund 5 Proz. der in der Industrie Tätigen.

Das Preussische Statistische Landesamt veröffentlicht in der „Statistischen Korrespondenz“ eine interessante Verarbeitung von Einzelheiten der Gewerbebezahlung des Jahres 1925. Dabei zeigt sich für die öffentliche Wirtschaft in Preußen das interessante Resultat, daß auch bei voller Einrechnung aller gemischtwirtschaftlichen Unternehmungen der Anteil der öffentlichen Hand am gesamten Gewerbe nur 0,8 Proz. der Unternehmungen und 15,2 Proz. des Personals beträgt. Dabei ist aber das auf Preußen entfallende Personal der Reichsbahn und der Reichspost mit eingerechnet; Reichsbahn und Reichspost gehören aber nicht eigentlich zu jener Art von öffentlicher Wirtschaft, die neuerdings hart umkämpft wird. Zieht man den Anteil dieser beiden Reichsunternehmungen ab, so antizipiert auf öffentliche oder gemischtwirtschaftliche Unternehmungen in Preußen insgesamt nur ein Anteil von 5,4 Proz. aller Beschäftigten der auf

preussischem Boden arbeitenden Industrien. Aber auch unter dieser Ziffer befindet sich noch das Personal zahlreicher Krankenhäuser, städtischer Bauämter, Provinzial- und Kreisbauverwaltungen usw., das man schlichterding in eine Gewerbebezahlung überhaupt nicht einbeziehen dürfte. Am größten ist die Beteiligung der öffentlichen Hand naturgemäß bei den Gas-, Wasser- und Elektrizitätsunternehmungen, wo der Anteil am Personal 80,1 Proz. beträgt.

## Glend in Lodz.

### Die Krisis der polnischen Textilindustrie.

Die überaus schwere Lage der polnischen Wirtschaft spiegelt sich in besonders starker Weise in dem katastrophalen Zustand der Lodzer Textilindustrie wider, unter dem nahezu 100 000 Arbeiter zu leiden haben. Das Zentralorgan der Polnischen Sozialistischen Partei der Warschauer „Robotnik“ gibt darüber folgendes Bild:

„Die größte Arbeitsstadt Polens durchlebt eine fürchterliche Krise. Lodz, jenes legendäre „gelobte Land“ steht vor seinem Untergang. Alle bisherigen Krisen, die die Lodzer Textilindustrie je erlebt hat, verblissen vor der gegenwärtigen Katastrophe. In der Stadt der Arbeit schwinde von einem Fabrikstapel nach dem anderen der Rauch, das Zeichen der Arbeit, das Summen der Maschinen, verstummt allmählich und an seine Stelle tritt die alles überflutende Flut der protestierten Wechsell, die täglich steigende Zahl der Kontur- und Zahlungs einstellungen. So ist die Lage der Fabrikanten.“

Wie steht es aber um die, die auch in dieser Krise nichts mehr zu verlieren haben, die bisher im Schwelge ihres Angeichts die schweigenden Hände emsig, in einem fort, ohne Ruhe, im Takt der schwirrenden Maschinen bewegten, deren ganzes Dichten auf den richtigen Lauf der Maschine, der sich kreuzenden Fäden, der drehenden Spulen konzentriert war? Gibt es Worte, um ihre Lage richtig zu schildern? Auch das allerfrühest, allergrünamste Wort muß banal und nichts sagend erscheinen angesichts der Hölle, in der sie leben. Rakte Zahlen mögen sprechen: Die größten Fabriken in Lodz haben die Arbeitszeit auf wenige Tage in der Woche reduziert, andere die Produktion überhaupt eingestellt. Die Fabrik von Rosenblatt, die 2000 Arbeiter beschäftigt ist liquidiert worden, die größten Woll- und Baumwollfabriken von Barcinski, Rindermann, Restenberg und andere, die Tausenden von Arbeitern ihre wenn auch noch so lange Existenzmöglichkeit gaben, sind in Konkurs geraten oder stehen unter Gerichtsaufsicht. Die vereinigten Werke von Scheibler und Grobmann (6000 Arbeiter) arbeiten nur an drei Tagen, die Wälgewer Manufaktur (6000 Arbeiter) nur an zwei Tagen, die Baumwollfabrik von Geyer (4500 Arbeiter) an drei Tagen; in den übrigen Städten des Lodzer Textilbezirks, Zgierz, Pabjanice, Zdanuska Wola sind die meisten Fabriken geschlossen.

Es gibt keine Arbeiterfamilie in Lodz, deren Mitglieder den normalen Lohn erhalten, es gilt für die Hälfte, für ein Drittel das Leben zu fristen. Und wie leben schon die normalen Löhne aus? Der Durchschnittslohn beträgt, je nach der Arbeitsart, 3,66 bis 8,88 Zloty (1 Zloty = 48 Pfennig). Nimmt man den Lohnbetragschnitt von 5 Zloty und den Arbeitsbetragschnitt von vier Tagen, so ergibt der Wochenverdienst für eine Arbeiterfamilie noch keine 10 Mark! Aber auch diese gehören zu den „Auserwählten des Glücks“ — denn sie haben ja noch Arbeit. Wie soll man sich aber das Schicksal der von Woche zu Woche wachsenden Arbeitslosen vorstellen, von denen nur ein Teil (22 000) registriert sind und Unterstützung beziehen. Das Heer derjenigen, die jeglicher Mittel zum Leben beraubt sind, beträgt im Lodzer Bezirk, die Familienmitglieder eingerechnet, 150 000! Wer wundert sich da, wenn die Zahl der Selbstmorde von Tag zu Tag zunimmt.

### Nach dem Zusammenbruch.

#### Der Reichsbund der höheren Beamten sammelt für die Geschädigten. — Wiev viel gibt Minister a. D. Scholz?

Vor einigen Wochen ist die Reichsbundbank, die dem Reichsbund der höheren Beamten nahe steht, mit schweren Verlusten zusammengebrochen, und ein großer Teil der Beamtenelieferer kam in Not. Jetzt unternimmt der Reichsbund eine Aktion zugunsten der Geschädigten. Die Mitglieder des Reichsbundes sollen eine Erhöhung des Beitrages um 25 Pfennig pro Mann und Woche für die Dauer von drei Jahren an sich nehmen, womit man für die Einleger eine bestimmte Befriedung sicherstellen will. Weitere Mittel soll eine freiwillige Umlage von 10 Mark zur Unterstützung der Geschädigten bringen.

Gründer und Förderer der Bank, zugleich Vorsitzender des Aufsichtsrats war der volksparteiliche Reichstagsabgeordnete und ehemalige Reichsminister Scholz. Wir haben nicht gehört, daß man die Aufsichtsratsmitglieder zur Gutmachung der Schäden heranziehen will. Es wäre auch interessant zu wissen, wie weit Herr Minister a. D. Scholz selbst zu der vom Reichsbund veranstalteten Sammlung beitragen will.

### Die gute 1929er Ernte.

#### Fast 13 Prozent mehr Getreide in Deutschland.

Nach den auf Grund der Drescherergebnisse veröffentlichten deutschen Erntezahlen für 1929 wurden geerntet: An Winterroggen 8,052 Millionen Tonnen, an Sommerroggen 0,103 Millionen Tonnen, an Winterweizen 3,067 Millionen Tonnen, an Sommerweizen 0,283 Millionen Tonnen, an Wintergerste 0,381 Millionen Tonnen, an Sommergerste 2,8 Millionen Tonnen, an Hafer 7,333 Millionen Tonnen, an Frühkartoffeln 2,826 Millionen Tonnen, an Spätkartoffeln 37,251 Millionen Tonnen, an Zuckerrüben 11,001 Millionen Tonnen, an Runkelrüben 24,205 Millionen Tonnen, an Kohlrüben 6,679 Millionen Tonnen, an Acker 8,121 Millionen Tonnen, an Luzerne 1,568 Millionen Tonnen, an Bewässerungswiesen 1,852 Millionen Tonnen und an anderen Wiesen 19,716 Millionen Tonnen.

Im Vergleich zu den letzten fünf Jahren liegt die Getreideernte um 1,33 Millionen Tonnen = 12,9 Proz. höher. Für Roggen liegt eine Steigerung von 1,04 Millionen Tonnen = 14,7 Proz. und für Weizen eine solche von 284 000 Tonnen = 8,8 Proz. vor. Die Ernteträge für Gerste haben sich um 17,4 Proz. und die für Hafer um 19,4 Proz. vergrößert. Dagegen liegt die Kartoffelernte nur mit 7,2 Proz. über dem Durchschnitt der letzten fünf Jahre. An Zuckerrüben wurden 4,7 Proz. und an Runkelrüben 2,5 Proz. mehr geerntet. Rückwärts sind die Ertragsnisse der Heuernten und zwar liegt gegenüber dem letzten fünfjährigen Durchschnitt bei Wiesen eine Verminderung um 5,2 Proz. bei Acker um 8,1 Proz. und bei Luzerne um 1,5 Proz. vor.



## Joseph Delmont: Dr. Orang

Eine unehdliche Wut überkam mich, als ich am frühen Morgen die in den Bäumen besetzten Nester untersuchte und wieder nur unnützes Viehzeug darin entdeckte. Von Orang-Utans keine Spur.

Seit drei Wochen narren mich diese gerissenen Bierhänder. Es waren ihrer genug vorhanden, aber sie lachten über meine Fellen.

Von Blah zu Blah wechselte ich, Nacht für Nacht. Es war vergebliche Liebesmüh.

In den ersten Tagen war es allerhand kleines Affenzugzeug gewesen, das sich in den Fellen fing. Da diese kleinen Luder für mich ohne Wert waren, wurden sie wieder in Freiheit gelassen. Um endlich diese Störenfriede von den Fellen fern zu halten, nahm ich zu einem Rabiatmittel meine Zuflucht.

Die Drangs leben in der Mitte der Baumkronen. Nur im Falle der Gefahr begeben sie sich hoch in die Äste hinauf. Auf die Erde herab verirren sie sich selten. Die kleineren Affen tummeln sich meist in den höheren Regionen der Bäume. Um sie am Herabkommen an die Fellen zu hindern, wurden die Äste über den Fellen mit einer klebrigen Masse, eine Art Vogelkitt, bestrichen. Beobachtungen die kleinen Viehler nun, sich den Fellen zu nähern, beschwerten sie sich die Hände, versuchten das klebrige Zeug loszuwerden, beschmutzten und beklebten sich das ganze Gesicht, fielen von Ast zu Ast, um schmatzend und schimpfend an irgendeinem Wasserlauf zu kommen, und dort, im Sande und Wasser sich wägend, einander zu reinigen.

So qualend diese Prozedur für die Affen ist, für mich war sie unbedingt notwendig.

Kummert mich, daß meine mühselige Arbeit und Geduld belohnt würde.

Ich war seit Wochen im Südosten des Sordonggebirges auf Borneo, um Orang-Utans zu fangen. Fast sämtliche zoologische Gärten hatten meiner Firma in Liverpool Auftrag gegeben, diesen damals in Menagerien und Zoologischen Gärten noch seltenen Menschenaffen zu beschaffen.

Nach Jahre vorher hatte ich in nicht allzulanger Zeit ein Dutzend dieser Affen gefangen. Inzwischen waren infolge der neuen Anpflanzungen die Drangs weiter in die sumpfigen Wälder zurückgewandert und durch die steten Verfolgungen schwerer zugänglich geworden.

Der Orang-Utan lebt in sumpfigen Wäldern; dieses Klima ist für den Menschen nicht sehr gesund. Meine treue Malaria fehrte zurück und schüttelte mich einige Tage überstürzt. Mein Binarrat verminderte sich zusehends, die Chininpilfen lagen — wie Klumpen von Mottenkugeln in einem Felz zur Sommerzeit — schwer in meinem Magen.

Da ich im Kampfe mit den größten Armeen von Malaria-Keimlingen — wie meine noch bestehende Anwesenheit auf Erden beweist — stets siegte, so schwor ich mir, obwohl das Fieberthermometer über 39 Grad zeigte, nicht nachzugeben und den Platz nicht zu verlassen, bevor ich nicht mindestens ein Dutzend Drangs in meinen Transportkäfigen hätte.

Küßlich hatte ich zwei junge Drangs erworben, doch waren die Tierchen zu zart und klein, um irgendwie Anfall zu finden.

Bislang haben Jäger läugende Mütter von den Bäumen geholt und dann die Jungen verkauft. Nun aber habe ich die Erfahrung gemacht, daß diese kleinen Weibchen sich niemals voll entwickeln.

Mein Fieber ließ nach, die Malariakeime verließen meinen Schweiß und überfielen in die Gedärme und Brustkörperchen eines Amerikaners, der mir durch seine sportliche Aufgeschlossenheit und Schicklichkeit schon längst lässig und hinderlich geworden war.

Da mein Fieberthermometer nur 37,5 Grad anzeigte, hielt ich es reich hinter meinem Rücken über die Flamme eines Spiritusluchers, und als der zu Tode erschrockene Amerikaner nun sah, daß seine Körpertemperatur bereits 41,5 Grad betrage, rief er aus und fuhr, so rasch es die damaligen Transportverhältnisse erlaubten, in die Berge.

Jetzt endlich sollte mir das Glück hold sein. Wieder war ich mit meinen Leuten zwei Lagerstellen weitergezogen, hatte meine Fellen gestellt und die Baumwipfel mit Klebstoff beschmutzen lassen.

An dieser Stelle beobachtete ich einige große Exemplare der von mir gesuchten Opfer.

Ich sah einen riesigen Orang, wie er auf den wippenden Ästen von Baum zu Baum sich fortbewegte, neugierig auf mich herabnickte und verächtlich den Kopf abwendete. Kurz hinter diesem ehrwürdigen Herrn flüchtete die Frau Gemahlin; sie würdigte mich nicht einmal eines Blickes.

Am stillen lud ich die beiden Herrschaften ein, in der kommenden Nacht einer meiner Fellen einen kurzen Besuch abzustatten, der sie sicherlich zum dauernden Verweilen unter meiner Obhut veranlassen würde. Eine Strecke weiter, an einer kleinen Pflanzung, hatte ich wieder das Vergnügen einer Begegnung mit einem herrlichen Orang-Utanherren, und am Ufer des Lämpels, in dessen Nähe mein Zeltpfosten stand, war ein Orang-Jüngling bei der Verfolgung einer Spröde vom Ufer abgeglitten und schwang sich schon wieder in die buschige Krone.

Es ist geradezu fabelhaft, mit welcher Sicherheit sich diese großen Menschenaffen in den Bäumen bewegen. Selten kommen sie auf den Boden herab, da sie alles Notwendige zu ihrem Leben dort oben finden. Zum Essen und Trinken ist es nicht erforderlich, vom Baum zu steigen. Früchte, junge Schößlinge, Blätter und saftige grüne Aestchen stillen den großen Appetit des Orang-Utans, der sich täglich fünf bis sechs Stunden nur mit dem Essen beschäftigt. Die großen Blätter der Ripapalme sind Wasserbehälter. Morgentau und Regen lassen sie selten austrocknen.

Nach bevor die Nacht mit der üblichen Bläulichkeit hereinbrach, waren acht Fellen in den Bäumen besetzt und gut besichert.

Als Räder bemalte ich die Duriannuß. Ein Bekerkissen der Orang-Utans. Ein Bekerkissen aber auch für die Menschen. Ich selbst konnte nie von dieser köstlichen Frucht — von der jede einzelne eigentümlicherweise einen anderen Geschmack hat — genug bekommen. Ueber dreißig Meilen Transport war notwendig, um die Duriannuß heranzubringen.

Auf einer Wache, einer Art Hochst, fünf Meter über dem Sumpfboden, erwartete ich das Klappen der sich schließenden Fellen. Die Nacht war hell, und ich konnte von meinem Sitz, der sich fünfzig Meter vom Waldrand befand, nachdem sich das Auge an das Halbdunkel gewöhnt, den Wald beobachten.

In meine Decke gehüllt, der Stummelpeise Blut mit der Hand verdeckt haltend, horchte ich den Stimmen der Nacht. In der Ferne das Brüllen eines Barbars. Auch der Leopard und die Affen ließen sich hören, Nachtvögel und Nachtstörche umschwirrten meinen lustigen Sitz. Oftmals verstimmt alles Geräusch wie auf Kommando; nur die lieben Moskito sungen im prächtigen Massenchor das Lied von Sumpffieber und Malaria.

Da plötzlich das überlauten Brüllen einer Kuh. Es ist aber keine Kuh, sondern diese Lüne geben die Orang-Utans aus ihren Kehrläden, in denen sie Luft aufspeichern, zum Besen. Jemandem unruhiger Kleinaffe oder sonst neugieriges Getier mühten dem Bett eines Drangs zu nahe gekommen sein. Der Orang-Utan geht bei Anbruch der Dämmerung ins Bett, das er sich aus Zweigen und Blättern zurecht macht, und nimmt erst nach Sonnenaufgang die ihn bedeckenden Palmblätter von seinem Fell. Nichts ist dem Drang unangenehmer, als noch zu werden. Im Regen sucht er sich mit allen möglichen Dingen zu schützen und unter dichten Blattkronen zu verbergen.

Interessant ist stets das Gebaren dieses Menschenaffen, wenn die Nacht zu Ende. Alle Augenblicke streckt er seine lange Hand aus dem Nest und befühlt die erreichbaren Ästchen und Felle. Solange noch irgendwelche Feuchtigkeit zu verspüren ist, verläßt der Orang sein Bett nicht.

## F. Morsich: Japanisches Lächeln

Man spricht so gern von der asiatischen Spring, die dem Europäer ein ewiges Rätsel bleibt, von der Seele Chinas oder Indiens, die in ihren letzten Regungen für uns unburbar bleibt wie der Spiegel eines tiefen Gewässers. Wir staunen vor dem geheimnisvollen Lächeln der Affen, das jener tiefen inneren Ruhe entspricht, die uns verhehle und nerobste Abendländer aus der Fassung zu bringen droht wie der in unendliche Fernen sich wendende und doch ganz in sich gefehrte Blick des Tigers. — Dieses seltsame Lächeln nun hat in Japan umfassende Ausbildung erfahren und damit einen Grad erreicht, den der Ueingeweihte zunächst nicht versteht.

So oft hört man die Frage, warum lacht der Japaner dauernd und ebenso oft heißt die Antwort: „Das sind eben Affen“, ... und man glaubt damit alles gesagt zu haben. Dann muß ich immer an jene kleine Japanerin denken, die ich damals kennen lernte. Sie lächelte liebenswürdig, wenn man sie grüßte; sie lächelte freundlich, wenn man ihr etwas Heiteres erzählte, und sie lächelte fröhlich, wenn sie etwas Trauriges berichtete. Von diesem Mädchen, muß ich gestehen, lernte ich das Rätsel des japanischen Lächelns lösen; und wie alle Geheimnisse, die enthüllt sind, verlor es seinen mystischen Schleier leise im Winde, und was blieb, war ein Mädchen, das mit einemmal lurchbar weinte.

Es war an einem Nachmittage, heiß und schwül noch, ein Gewitter in der Nähe; ich lag im Garten vor dem Hause im Schatten eines Baumes, da kam sie vorbei und begrüßte mich lächelnd. Ich fragte nach Woher und Wohin; sie wollte im Hause etwas ausrichten, keine Zeit, ihre Mutter sei gestorben, und sie lächelte heiter, so heiter, daß ich einen Augenblick völlig überfordert war, kaum ein Wort des Mitleids fand und leise aufbegehrenden Blicken verspürte: Wie konnte man nur unter diesen Umständen lächeln! — Und dennoch ...

Die Japaner halten den Europäer auch heute noch für unangenehm ernst, — und dieser ist den Japaner für unangenehm lächelnd; dem Europäer jähde alles auf der Stirn, der Japaner verdeckt alles unter der Maske seines Lächelns. Aber eben! wenig wie der Europäer alle inneren Bewegungen unter dem Zeichen des Grimases ausdrückt, ebenso wenig legt der Japaner die Maske des Lächelns vor, um seine Gedanken zu verbergen. Da ist doch noch etwas mehr dahinter. So gab es z. B. einen europäischen Herrn, der seinen japanischen Boy mit Hautschlagen traktierte, wenn er ihm gegen den Strich war, und man weiß, daß dieser Boy auch dann sich verbergend unwillkürlich lächelte, als wollte er sagen: „Sieh' Herr, ich lächle, weil ich nicht will, daß du dich noch mehr erzürnst.“ Aber der Mann geriet darüber noch mehr in Wut und griff zum Stock. „Was, du lachst noch ...!“ Selbst dies ließ sich der Diener eine Weile gefallen, bis er eines Tages dem wütenden Herrn lächelnd das Messer in den Bauch rannte; denn gegen persönliche Beleidigungen ist auch der einfachste Japaner sehr empfindlich.

Wenn einer herzlich lacht, so aus voller Fröhlichkeit des Herzens, oder eine Frau des Westens lacht! so ganz aus tiefer Heiterkeit, so lacht und lächelt es bis tief in ihre Augen. Das japanische Lächeln ist anders. So beobachtete ich, als ich schwer krank lag und mich jene kleine Japanerin auch besuchte, daß sie, die mir so ganz still gegenüber lag und lächelte, nur um den Mund und vielleicht etwas um die Augen herum lächelte, aber das Auge selbst lag ganz ernst und tief da, als ginge es das Lächeln drumherum gar nichts an. Mich reizte es nun, das Geheimnis dieses Lächelns ganz kennen zu lernen; aber Japaner sind mißtrauisch und sehr ehrsüchtig die Frauen. Es dauert sehr lange, ehe man ihr ganzes Vertrauen hat.

Die Abendländer kennen ein Lächeln, das sie dann anwenden, wenn sie etwas verbergen wollen; man nennt dies auch das konventionelle Lächeln. Dieses zeichnet sich dadurch aus, daß es meistens sehr süßlich ist oder fast oder dunkelhalt, wenn nicht verlegen. Das kann man wiederum vom japanischen Lächeln nicht sagen; in ihm liegt immer ein gewisser Grad Ergebenheit, manchmal auch Unterwürfigkeit und sehr oft rücksichtslosste Zerknirschung. Man findet es in allen Volksschichten vertreten bis hinauf zu den größten Leuten des bedeutsamen Reiches, doch soll es verschwinden auf dem Antlitz des Kaisers, dessen Anblick dem Auge ursprünglich aller Sterblichen verhältnißlos bleibt; auf seinem Gesicht durfte nur unbedingter, steinerne Ernst ruhen. Das Lächeln war immer nur für die Menschen.

Als ich dann jener kleinen Japanerin näher kam, wurde sie auch vertrauter, schließlich zurückhaltend wie ein Vögelchen, das sich allmählich an die Gefangenschaft gewöhnt hat. Sie war nicht etwa ein Weibchen, jener Mädchen aus dem liebesbereiten Yoshiwara, oder etwas Ähnliches; nein, sie stammte aus einer vornehmen Familie des Landes; ihr Vater hatte in Deutschland studiert und besaß eine wichtige Amt, ihre Brüder studierten in London und sie selbst sollte in Deutschland ihre Musikstudien beenden. Sie sprach überhaupt sehr hübsch Deutsch, das durch die seltsamen Duerfälschungen jenen fremdartigen orientalischen Akzent bekam. — Ja, warum sie immer lächelte, das wäre ihr zur zweiten Gewohnheit geworden,

Bis zum beginnenden Morgengrauen hatte ich nur einmal das Zuckeln einer Falltür gehört.

Der Sonnenaufgang ließ das Radkonzert verstummen, und die für den Tag vorgelesenen Musiker begannen ihre Instrumente zu stimmen. Vor mir hing auf dem Wachen ein verirrter Pelzflatterer. Ich ließ das seltsame Tierchen ungeschoren, denn es verträgt den Transport nicht und stirbt rotzig in der Gefangenschaft. Ein malaiischer Bar schritt auf allen Vieren im hohen Gras umher, während unweit von ihm ein Lapor in der Erde wühlte; fernab sah ich Wildschweine bei herzlichen Beschäftigung. Große Falter, von wunderbarer Farbenpracht, flatterten von Blume zu Blume, Libellen, von unheimlicher Größe, durchschnitten in hohem Bogen die leuchtende Landschaft, Rastornvögel überlagten den Wald und ließen ihr hübsch Kluges Geräusch hören, Affen jankten sich.

Die Sonne stieg höher. Jetzt fand ich mit meinem Glas auch die Stelle wieder, an der ein Orang-Utan-Männchen am Abend zuvor sein Bett gemacht hatte. Es lag sehr ruhig und bewegte den Kopf trübselig hin und her. Von Zeit zu Zeit befühlte es die Blätter ringsum. Keine zehn Meter von ihm befand sich eine Falle. Ich glaubte öfter zu bemerken, wie es den Kopf dorthin wandte und mit der Nase in der Luft schnüffelte. Endlich erhob es sich. Räßig streckte sich sein Arm nach einem Ast über ihm, es bebte seinen Körper, sein Mund öffnete sich, der lange, dunkel-rosibraune Bokenbart erzitterte, ein lautes Gähnen, bei dem es umgebildet nicht einmal seine Hand vor den Mund legte, ließ sein prächtiges, aber auch furchterregendes Niesengebüß hören. Dieses Gebüß, mit dem es einen Barbar zerleibt. (Schluß folgt.)

und, sei es denn nicht unhöflich, die anderen auf seinen eigenen Kummer oder Schmerz besonders aufmerksam zu machen. Es wäre doch sehr egoistisch, wenn man ein Weib habe, die anderen mit hinein zu ziehen; darum eben müsse man auch im Schmerz lächeln, damit der andere nicht aus dem Gleichgewicht seiner Heiterkeit herauskomme. Ihr englisch erzogener Bruder habe es sich aber bereits abgewöhnt, gegenüber Weibern meignissen, so zu verfahren, er übte diese Kunst nur noch im Kreise der Seinen.

Schließlich sagte ich mir, müßte dieses Lächeln doch, wenn nicht angeboren, so doch erzogen sein. — Eine Deutsche meinte, sie bewundere die Selbstbeherrschung der Japanerin, doch diese sagte eines Tages, sie beneidete die Europäerin, welche weinen dürfe, wenn es ihr danach ums Herz sei. Das japanische Lächeln ist nämlich Erziehung, welche von den Eltern mit einem wahren Fanatismus oft ausgeübt wird. So erzählte sie, wie sie als ganz kleines Mädchen, „lo klein wie eine Puppe“, bereits von Vater und Mutter Prügel erhalten hätte, bis sie endlich auch dann nicht mehr Tränen vergossen, sondern eben gleichmäßig gelächelt hätte. So habe sie denn die Lächelkunst gelernt und dann habe sie immer nur gelächelt, oft getrieben von der Angst vor den Leuten. So wurde dieses Lächeln zu einer religiös getragenen Etiquette der Rücksicht auf andere; wie dieses seltsame, schlürfende Atemselbstgeheim beim Grube eines Höheren oder dessen, den man wenigstens so behandeln will.

Die kleine Japanerin hatte noch manches darüber gesprochen, wie sie das Lächeln lernte. Dann sah sie mir erwartungsvoll gegenüber, lächelnd, mit einem seltsam süßen Lächeln und seufzte nur leise: „Ja, es war schwer, das Lächeln zu lernen.“ Doch kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, begann sie bitterlich zu weinen, wie ein Mädchen im Westen, wenn es Kummer hat, und sich nicht wehren kann, oder es auch nur glaubt, weil sie nun recht glücklich ist ...

### Die großen Buchstaben kosten Millionen

Grande Persönlichkeiten, die es mit den Gesetzen der Schreibung sehr ernst nehmen, wie Germanisten und Dichter, haben die großen Buchstaben in unserem Alphabete heftig bekämpft. Es braucht nur an so berühmte Beispiele wie Jakob Grimm und Stefan George erinnert werden. Bekanntlich hatten auch einige germanistische Zeitschriften an dieser Schreibung fest, die Jakob Grimm in allen seinen Schriften durchgeführt hat, und ebenso ist es bei George und seinem Kreis. Aber die Allgemeinheit hat sich bisher ziemlich ablehnend verhalten. Nun wird ein neuer Vorstoß von Seiten der Wirtschaftler gemacht, und vielleicht gelingt den Profitieren, was den Idealisten verlagert blieb. Die Kaiser-Bureauausstellung ist nachdrücklich für das Klein-schreiben eingetreten, und nun veröffentliche Hanns Wagner in der Wochenchrift „Die Umschau“ einen gedanklichen Appell, in dem er die „Hilfs-Schrift“ empfiehlt, die keine großen Buchstaben kennt. Bei einer Umfrage, die er veranstaltete, wurde die Klein-schreibung von 86 Proz. gebilligt und nur von 14 Proz. abgelehnt. Wenn man sich auch zunächst auf diese neue Schreibung mit mancher Mühsal umstellen muß und im Druckgewerbe sowie bei den Schreibmaschinen verändertes „außer Dienst“ gestellt werden muß, weil alle großen Buchstaben merktlos werden, so bedeutet das doch nichts gegen die ungeheuren Ersparnisse und die Leistungsteigerung, die dadurch bewirkt werden. Versuche haben ergeben, daß beim Maschinenschriften die Leistung um 30 Proz. und beim Handschreiben bis zu 20 Proz. erhöht wird. Die Unwirtschaftlichkeit der großen Buchstaben geht daraus hervor, daß auf 100 Buchstaben eines beliebigen Druckes in deutscher Sprache nur etwa 5 Proz. große Buchstaben entfallen, die unverhältnismäßig viel Arbeit beanspruchen. Die Sparsparatoren, die durch die großen Buchstaben unversperrt bleiben, ergeben Riesensummen, die niemand vermutet hätte. So hat man berechnet, daß allein in der deutschen graphischen Industrie etwa eine Viertel-milliarde Mark drauf geht. Die Summe der Abschreibungen auf Druckschriften würde jährlich den Betrag von rund 45 Millionen Mark ausmachen, und weitere 20 Millionen Mark wären als Gewinn zu buchen, die bisher der Zinsdienst des investierten Kapitals anteilsweise verschlang. Da die „Hilfs-Schrift“ Einsparungen in den Betrieben aller Wirtschaftszweige bringt, sind die Summen, die gespart werden können, in Wirklichkeit noch erheblich größer.

Das Schicksal aller Zeitungen. Die Veröffentlichungen der Handelskammer in Los Angeles geben ein interessantes Bild über das Schicksal aller Zeitungen in Ostasien. So wird der größte Teil der alten amerikanischen Zeitungen in Hongkong angeliefert, um daraus billige Tropenbeime anzufertigen. In London wird aus dem Papier hauptsächlich Spielzeug hergestellt. In Amerika selbst dienen die alten Zeitungen hauptsächlich gemeinnützigen Zwecken. So hat die Polytechnische Hochschule in Los Angeles alle Zeitungen ein-sammeln lassen und aus dem Erlös des verkauften Papiers ein-Dragel im Werte von über 100 000 Mark anschaffen können.

**Konserven**

Karotten geschälten	42 Pf.
Spinat	55 Pf.
Besch- und Schnittbohnen	62 Pf.
Konsumgemüse aus getrockneten Erbsen	68 Pf.
Junge Erbsen	75 Pf.
Singapore-Ananas	95 Pf.

**Wurstwaren**

Dampfwurst	1,02 Pf.
Sülzwurst	98 Pf.
Fleischwurst	1,20 Pf.
ff. Leberwurst	1,45 Pf.
Zorvelat u. Salami	1,05 Pf.
Schinkenspeck	1,30 Pf.

**Kolonialwaren**

Backobst	62 Pf.
Pflaumen	55 Pf.
Pflirsche	95 Pf.
Aprikosen	95 Pf.
Tafelreis	24 Pf.
Viktorlaerbisen	26 Pf.
Eierschnitznudeln	46 Pf.

# Heute zu Tiets:

## billige und gute Lebensmittel einkaufen

**Geügel**

Gänse gefroren	92 Pf.
Gänsestückenfleisch	78 Pf.
Gänsebrust- oder Keulenstück	1,40 Pf.
Rebhühner gefroren	1,05 Pf.

**Fische**

Zander gefroren	60 Pf.
Kabeljau ohne Kopf im Ganz	32 Pf.
Grüne Heringe	3 Pf. 68 Pf.
Makrelbücklinge	48 Pf.

**Käse und Fette**

Allg. Stangenkäse 20%	52 Pf.
Edamer Käse 20%	78 Pf.
Holländer Käse 20%	78 Pf.
Dän. Schweizer Käse 20%	95 Pf.
Edamer Käse 40%	1,06 Pf.
Holländer Käse 40%	1,06 Pf.
Tafelbutter	1,78 Pf.
Dänische Butter	2,08 Pf.

**Gemüse und Obst**

Weisskohl	4 Pf.
Wirsing- u. Rotkohl	10 Pf.
Möhren gewaschen	5 Pf.
Grünkohl	2 Pf. 15 Pf.
Sellerie	10 Pf.
Apfelsinen	3 Pf. 52 Pf.
Mandarinen	2 Pf. 48 Pf.
Kochäpfel	3 Pf. 38 Pf.
Boskop	20 Pf.

**KONFITURE**

Vierfruchtmarmelade	85 Pf.
Pflaumen	92 Pf.
Aprikosen	1,10 Pf.
Johannisbeeren	1,10 Pf.
Himbeer, Kirsche, Erdbeere	1,30 Pf.
Ananas	1,40 Pf.

**Frisches FLEISCH**

Kalbskamm e. Bg.	94 Pf.
Schweinebauch ohne Beilage	1,18 Pf.
Rückenfleisch halbfett	88 Pf.
Suppenfleisch	78 Pf.
Bratwurst	1,10 Pf.
Rinderleber	1,28 Pf.
Schmorfleisch Keule, ohne Knochen	1,28 Pf.
Gehacktes	88 Pf.

**Getrierfleisch**

Hammel Vorderfleisch	64 Pf.
Hammel Rücken	68 Pf.
Suppenfleisch	68 Pf.
Schweineköpfe mit Backe	58 Pf.
Rinderlunge	46 Pf.
Euter frisch	26 Pf.

# GROSSER INVENTUR-Beginn: 2. Januar

# AUSVERKAUF

Trotz des grossen Ansturms während unserer ersten Inventur-Ausverkaufstage finden Sie bei uns wie zuvor grosse Läger unserer bekannt guten Qualitäten, zu Preisen, die teilweise bis zur Hälfte herabgesetzt sind!

**ENORM BILLIG! RIESIGE MENGEN!**  
**Glas \* Porzellan \* Wirtschaftsartikel**

**EMAILLE** mit kleinen Schönheitselementen, darunter extra schwere Ware für Hotels, Pensionen und Restaurants sehr geeignet, besonders preiswert

**Theater, Lichtspiele usw.**

Dienstag, 7. 1. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 7 20 Uhr	Dienstag, 7. 1. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus IV 19 1/2 Uhr
<b>Bohème</b>	Die Zauberflöte
Staats-Oper Am Plä. Republ. Vorst. 5 20 Uhr	Städt. Schauspiel am Goetheplatz A.-V. 6 20 Uhr
Die verkaufte Braut	Harte Bandagen
Städt. Schiller-Theater, Charit. 20 Uhr	Hans im Schnakenloch

**Winter Garten**

8.15 Uhr Konz. 2810 Knochen oriants Original 16 Lawrence Tiller-Birla Paul Westermeyer, Ernst & Yvonne etc.

**Reichshallen-Theater** Abends 8 Sonn- u. nachm. 3 Das große Januar-Programm der **Stettiner-Sänger** Klavierbegleitung Lenzen 11 253

Dönhoff-Bratt: Das Familien-Varieté 10 Nummern, Konzert, Tanz

Direktion Dr. Robert Kleys Deutsches Künstler-Theat. Barbarossa 3937 8 1/2 Uhr

„Ein, zwei, drei“ Regie: Gustav Hartung. Vorier wird spielen; **Sooper** von Franz Molnar Regie: Heinz Hilbert

Berliner Theater Dönhoff 170 1/2 Uhr Ende 11 1/2

Seltames Zwischenspiel

Städt. Schiller-Th. 8 Uhr

So und so, so geht der Wind

Stanzoper am Platz der Republik 8 Uhr

Die verkaufte Braut

Theater am Schlossbrunn 8 1/2 Uhr

Die Gartenlaube

**Operettenhaus** Alte Jakobstr. 20/22 (Zentral-Theater) Täglich 9 1/2 Uhr

**Der Soldat der Marie** Gustav Matzner, Dora Brach, Erich Borchert, der König des Jazz.

**Lessing-Theater** Norden 10846 Tägl. 8 1/2 Uhr

**Flieg Roter Adler** Schauspiel von Angermayer

**Kleines Theat.** Merkur 1624 Täglich 8 1/2 Uhr

**Max Adalbert** in **Das Parfum meiner Frau** Lustsp. v. Leo Lenz

**Metropol-Th.** 8 1/2 Uhr

**Das Land des Lächels** Vera Schwarz, Richard Tauber Musik von Franz Lehar.

Tatort, a. Kath. Tor Koth. Str. 6 Tägl. 8 Uhr auch Sonntag nachm. 3 U.

**Stille Sänger.** Januar-Programm Lachschiager Die Boxe der Pandora.

**Planetarium am Zoo** Tägl. jeden Mittwoch 8.15 u. 10.15 Uhr Die Wintersternbilder 18 1/2 Uhr Der Planet Jupiter. 20 1/2 Uhr Markwürdige Sterne (Kosmos) 20 1/2 Uhr Einstein 1. Mark. Kinder 50 Pf. Mittwochs halbe Kassenpreise

**Philharmonie** 8 Uhr

**Wagner-Abend** des Philharm. Orch. Dirig. Prof. L. Prützke Eintritt 1 Mk.

**Wallner-Theater** Wallnerstr. 15 Alex. 4592. Täglich 8 1/2 Uhr

**Revolte im Erziehungshaar.** Theater d. Westens Täglich 8 1/2 Uhr

**Hotel Stadt Lemberg** Musik von Gilbert Käthe Dorsch Leo Schützendorf

**Barnowsky-Bühnen** Theater in der Königsgrüner Straße Täglich 8 1/2 Uhr

**Die erste Mrs. Selby** mit Fritz Massary

**Komödienhaus** Täglich 8 1/2 Uhr

**Der Lügner und die Nonne** mit Curt Götz

**Komische Oper** Friedrichstr. 104. Merkur 1401/4330. Allabendlich 8 1/2 U.

**Holla di Bulla** Schenk von Arnold und Lieb.

**Lustspielhaus** Friedrichstr. 236. Bergmann 2922/23. Allabendlich 8 1/2 U

**Wiegenlied** Lustspiel von Ladislav Fiedler.

Direktion: Dr. Martin Zickel

**Komische Oper** Friedrichstr. 104. Merkur 1401/4330. Wiedereröffnung nach vollst. Umbau Täglich 8 1/2 Uhr

**Uraufführung Holla di Bulla** Schenk von Arnold und Lieb mit Guido Thielscher, Fritz Schulz, Heier, Schroll, Eugen Burg, Inge Hildebrand, Margot Walter, Barison, Fink, Lehner, Wenck

**Lustspielhaus** Friedrichstr. 236. Bergmann 2922/23. Täglich 8 1/2 Uhr

**„Wiegenlied“** Lustspiel von Ladislav Fiedler Käthe Haack, Nora Gregor, Paul Haldemann, Berich, Martha M. Heves, Sondi, Storm, Platen, Gersmann, Fuchs Vorverkauf in beiden Häusern ab 10 Uhr ununterbrochen.

**SCALA** Tägl. 2 Vorstell. 8 und 8 1/2 Uhr

Barbarossa 6250. Präler 1-6 M. Wachenlg. 5 U. 50 Pf. - 3 M. 10 Vorster-Girls, Cortini, 3 Switze usw.

**PLAZA** Tägl. 5 u. 8 1/2 Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2 Alex. 8066

**INTERNAT. VARIETE**

8 1/2 Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/2 Uhr Lothring. Straße 37.

Nur noch wenige Aufführungen!

**Familie Hannemann** und das neue Januar-Programm! QUINZEIN 107 1-4 Personen Faustteil nur 1,25 M., Sessel 1,75 M., Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0,50 M.

**GERMANIA PALAST** Frankfurter Allee 313-314

**ATLANTIC** der größte deutsche TONFILM

(Die erschütternde Darstellung der unvergesslichen Titanic-Katastrophe)

Hauptdarsteller: Fritz Kortner Lucie Mannheim Elsa Wagner Willi Faust Heinrich Schroth

Auf der Bühne **Persönliches Auftreten des ehemalg. Seeoffiziers Pelz von Felinau** der als Überlebender d. r Titanic-Katastrophe seine persönlichen Eindrücke schildert

Beginn: 5, 7, 9 Uhr

**NEUE WELT** U-Bahn Hermannplatz Arnold Scholz Hansstraße 108/14

**Großes Bockbierfest** in den bayr. Alpen

Gr. Ochsenbraterei und Prämierung des festesten Wintersportgirls.

3 Goldpreise: 70, 60, 25 RM. 7 Kapellen. — Neue Dekorationen. — 50 bayrische Med. Einlaß 6 Uhr.

**Hauswäsche** nach **Gewicht** gut billig wäscht

**Jade**

Weissensee, Franz-Joseph-Str. 5-7 Telefon: Amt Weissensee 911, 912, 913, 3003

**Oberhemden 60 Pf. Kragen . . . 15 Pf.**

Gastspiel von **Hagenbeck** im Circus Buschgebäude

Täglich abends 8 Uhr: **Das große Programm!**

Vorverkauf A. Wertheim u. Circuskasse, Tel. Nord 540

**Renaissance-Theater** Täglich 8 1/2 Uhr

**PARISER LEBEN** Operette von Offenbach. Regie: Gustav Hartung. Musikalische Leitung: Theo Mackeben. Spielplatz 01. 0301 u. 2963/84.

**ROSE THEATER** Gr. Frankfurter Straße 132 Telenh. Alexander 3423 u. 3194

Täglich 8 1/2 Uhr. Sonntags 8 1/2 und 9 Uhr

**Die Czardasfürstin** Große Operette von Emmerich Kálmán.

Jeden Mittwoch nachm. 5 Uhr **„Max und Moritz“** und der Weihnachtsmann

Jeden Sonntag nachm. 5 Uhr Sonntag 2 30

**Der gestiefelte Kater**

**GROSSES SCHAUSPIELHAUS** 8 Uhr:

**3 Musketiere** Regie: ERIK CHARELL.

3 Sonntag nachm. ungek. halbe Pr.

Theater l. d. Behrenstr. 53-54 A 4 Zentrum 926 927 8 1/2 Uhr

Vater sein, dagegen sehr Sonntag nach nachm. 4 Uhr (halbe Pr.)